

Nisters, Thomas

Grundkurs philosophische Begriffsarbeit

2026, 96 S.



Quellenangabe/ Reference:

Nisters, Thomas: Grundkurs philosophische Begriffsarbeit. 2026, 96 S. - URN:
urn:nbn:de:01111-pedocs-362020 - DOI: 10.25656/01:36202

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-362020>

<https://doi.org/10.25656/01:36202>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Thomas Nisters

Grundkurs philosophische Begriffsarbeit

Köln

2026

Inhalt

Vorbemerkung	3
Teil I	8
Kapitel 1: Verbalisierung	9
Kapitel 2: Strukturgeschichten	26
Kapitel 3: <i>Ex defectu</i>	35
Kapitel 4: Differentialanalyse	46
Kapitel 5: <i>Ex negativo</i>	63
Teil II	70
Kapitel 6: Umgebungsbegriffe und Gegensätze	74
Kapitel 7: Anonyme Begriffe	76
Kapitel 8: Mehrdeutigkeiten	78
Kapitel 9: Unsinnige Diskussionen beenden	81
Kapitel 10: Komplexe Begriffe	84
Zusammenfassung	93
Quellen und Danksagung	94

Vorbemerkung

Der *Grundkurs philosophische Begriffsarbeit* richtet sich an alle, die Freude daran haben, zu philosophieren. Er richtet sich besonders an die, die nicht nur gerne das *nach*-denken, was andere *vor*-gedacht haben, sondern die gerne auf eigene Faust philosophieren. Dabei gehe ich davon aus, dass im Grunde jeder Mensch philosophiert. Jeder fragt, ob eine Handlung, ein Gesetz, eine Institution gerecht ist. Jeder zweifelt, ob das Leben, das er führt, eigentlich gut und richtig für ihn ist. Jeder überlegt, ob das Menschengeschlecht eigentlich stetig zum Besseren fortschreitet, oder ob alles viel schlechter wird und früher besser war oder ob die Welt im Grunde weder besser noch schlechter wird, sondern alles so bleibt, wie es immer schon war. Jeder fragt sich, ob die kleine Abweichung von der Wahrheit nun schon eine Lüge war oder nicht, ob diese Abweichung verboten, erlaubt, geboten oder entschuldbar ist. Nun ist jeder Mensch in diesem Sinne nicht nur ein Philosoph, sondern unter anderem auch ein Komponist. Jeder hat in seinem Leben schon einmal eine Melodie gesummt oder gebläset, die ganz neu war. Aber ein wirklicher Komponist ist er wegen dieser Zufallsmelodie noch nicht. Dazu muss er eine Menge lernen und viel üben. Und ebenso verhält es sich mit der Philosophie. Wie die Musik, so hat auch die Philosophie ihre handwerkliche Seite. Wer ein wirklicher Philosoph, eine wirkliche Philosophin werden will, muss dieses Handwerk beherrschen. Der *Grundkurs philosophische Begriffsarbeit* will helfen, die philosophischen Melodien, die wir bisweilen summen, in handwerklich gediegene

Philosophie zu überführen. Dabei deckt der *Grundkurs philosophische Begriffsarbeit* jedoch nur eine Abteilung des philosophischen Handwerks ab, nämlich die philosophische Begriffserörterung. Diese Abteilung ist aber gerade in der Philosophie besonders wichtig. Viele andere Wissenschaften definieren zu Beginn ihre Begriffe. Danach erst beginnt die eigentliche wissenschaftliche Arbeit. Die Philosophie verfährt nicht so. Den Sinn philosophischer Begriffe zu ergründen, ist selbst eine vornehme Aufgabe der Philosophie, eine Aufgabe, die mit Blick auf zentrale Begriffe der Philosophie wohl nie abschließend gelöst werden wird.

Die Methoden, die hier vorgestellt werden, sind allerdings keine Wünschelruten, die zielsicher zur Wasserader einer allgemeinverbindlichen Definition des Begriffs führen. Die vorgestellten Methoden bringen im strengen Sinne nichts hervor, was nicht in gewisser Hinsicht schon bekannt wäre. Sie alle arbeiten mit den Vorstellungen, die wir über den Sinn der Begriffe, die es zu erörtern gilt, schon selbst haben. Es geht darum, dasjenige klar und deutlich zu machen, was wir dunkel und teils verworren an Vorstellungen mitbringen.

Dabei sind grundsätzlich zwei Arbeitsphasen zu unterscheiden. In der ersten Arbeitsphase suche und sammle ich Merkmale eines Begriffs. Manchmal bereitet dies kaum Mühe. So liegt am Tage, dass Mitleid eine Art Schmerz ist, der durch fremdes Leiden veranlasst ist. Manchmal jedoch muss ich gründlicher nachdenken, um die Merkmale eines Begriffs zu finden. So fällt es nicht leicht, genau

anzugeben, was es heißt, zu helfen. Und die Merkmale des Begriffs Tapferkeit anzugeben, ist gleichfalls schwierig. Alle Methoden im Teil I des Bändchens sollen Handreichungen bieten, Merkmale eines gegebenen Begriffs aufzufinden. Dabei geht es, wie bereits angedeutet, nicht um Methoden, die helfen, eine objektive Begriffserklärung zu finden. Die Methoden helfen allenfalls, eben diejenigen Merkmale klar und bestimmt zu sehen, die du dir ohnehin vorher verschwommen und vage vorgestellt hast. Die Methoden verhelfen, so gesehen, zu einer Art Selbstklärung. In der ersten Arbeitsphase wird – bildlich gesprochen – das semantische Erz gefördert, das sodann in der zweiten Arbeitsphase verhüttet werden soll. In der zweiten Arbeitsphase nämlich wird mit den Merkmalen, die im ersten Schritt gewonnen wurden, gearbeitet. Dabei geht es in der zweiten Arbeitsphase stets darum, die in der ersten Arbeitsphase gewonnenen Merkmale neu zu kombinieren.

Teil I des Bändchens (Kapitel 1 bis 5) ist der ersten Arbeitsphase gewidmet; Teil II des Bändchens (Kapitel 6 bis 10) ist der zweiten Arbeitsphase gewidmet.

In Teil I stelle ich somit verschiedene Methoden vor, die alle ein Ziel haben. Dieses Ziel ist, Begriffsmerkmale aufzufinden.

In Teil II stelle ich im Grunde nur eine einzige Methode vor, nämlich Begriffsmerkmale zu kombinieren. Diese eine Methode führt aber zu vier verschiedenen Zielen.

Für Teil I gilt: mehrere Methoden – ein Ziel.

Für Teil II gilt: eine Methode – mehrere Ziele.

Die einzelnen Kapitel von Teil I sind jeweils einer Methode gewidmet. In jedem Kapitel von Teil I wird eine Methode erklärt und mit Beispielen veranschaulicht. Die Beispiele sind nur so weit ausgearbeitet, wie es nötig ist, um die jeweilige Methode zu veranschaulichen. Und auch das, was ich inhaltlich zu den Merkmalen der Begriffe ausführe, mag hier und da nicht jeden Leser, nicht jede Leserin überzeugen.

Die einzelnen Kapitel von Teil II sind jeweils einer möglichen Zielstellung der Merkmalskombinatorik gewidmet. Auch hier veranschaulichen Beispiele das, was ich erkläre.

Manche Methoden, die ich Teil I vorstelle, eignen sich nicht nur dazu, dir bewusst zu machen, wie du selbst einen Begriff verstehst. Manche Methoden, die ich in Teil I vorstelle, sind überdies geeignet, fremde Begriffsverwendungen zu verstehen, etwa solche Begriffsverwendungen, wie sie dir in Texten der philosophischen Tradition oder in Texten anderer Wissenschaften begegnen. Die Methoden, die ich in Teil I vorstelle, können somit auch benutzt werden, um Texte zu entschlüsseln.

Die philosophische Unterweisung an Schule und Hochschule hat das Ziel, mit der philosophischen Tradition vertraut zu machen. Sie hat aber auch das Ziel, ins selbstständige Philosophieren einzuweisen. Der *Grundkurs philosophische Begriffsarbeit* richtet sich deshalb auch an die, die das Fach „Philosophie“ an Schule oder Hochschule lehren.

Wer mit dem *Grundkurs philosophischer Begriffsarbeit* arbeitet, ist frei, mit welchem Kapitel er beginnt. Es gibt aber einige Arbeitsweisen, die aufeinander aufbauen. Grundsätzlich gilt: Es handelt sich um ein Lehr- und Übungsbuch. Am schönsten ist es, mit anderen zusammen die Methoden einzuüben. Zu den meisten Methoden gebe ich mehr als ein Beispiel. Die Beispiele, die auf das erste Beispiel folgen, kannst du auch als Übungen benutzen, indem du nicht sofort weiterliest, sondern alleine versuchst, den Begriff, den ich als zweites oder drittes Beispiel gebe, mit der Methode, um die es gerade geht, zu bearbeiten.

Teil I

Zur Erinnerung: Teil I ist der ersten Arbeitsphase gewidmet. Die Methoden, die ich in Teil I vorstelle, dienen somit dazu, die Merkmale eines Begriffs zutage zu fördern. Diese Methoden helfen dir, das was du dunkel und verschwommen denkst, klar und deutlich zu machen. Daraus ergibt sich, dass diese Methoden nicht dabei helfen, eine Begriffsbestimmung zu finden, die alle anderen teilen.

Kapitel 1: Verbalisierung

Die Methode der Verbalisierung¹ ist elegant und flexibel. Die Verbalisierung hilft, hölzerne, unverständliche Definitionsungetüme zu vermeiden. Die Methode der Verbalisierung lässt sich wunderbar nutzen, um insbesondere drei Arten von Begriffen zu klären:

- (1) Mithilfe der Verbalisierung lassen sich Begriffe, die Gefühle bezeichnen, leicht klären: Neid, Mitleid, Angst.
- (2) Mithilfe der Verbalisierung lassen sich Begriffe, die Sprechakte bezeichnen, leicht klären: Versprechen, Drohung.
- (3) Mithilfe der Verbalisierung lassen sich Begriffe, die bestimmte Handlungen bezeichnen, leicht klären: Lenkung, Hilfe, Störung.

Die Methode der Verbalisierung führt in fünf Schritten zum Ziel, die Merkmale eines gegebenen Begriffs ausfindig zu machen.

¹ Die Methode der Verbalisierung ist der von Lucien Tesnière (1893 – 1954) begründeten Abhängigkeitsgrammatik verwandt (vgl. *Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1959). Eine vorzügliche Einführung unter Angabe der einschlägigen Literatur findet sich in dem von Gerhard Helbig und Wolfgang Schenkel verfassten *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*, Leipzig 1973.

Schritt 1 der Verbalisierung: In Schritt 1 ersetze ich ein Substantiv (a) durch ein Vollverb oder (b) durch ein Hilfsverb mit einem Substantiv. So ersetze ich (a) das Substantiv Mitleid durch das Vollverb bemitleiden. Oder ich ersetze das Substantiv Vergebung durch das Verb vergeben. So ersetze ich (b) das Substantiv Mitleid durch das Hilfsverb haben in Verbindung mit dem Substantiv Mitleid: Mitleid wird zu Mitleid haben. Im Fall (a) der Ersetzung des Substantivs durch ein Vollverb entspricht das Verb (a 1) manchmal dem Substantiv. Für das Substantiv Versprechen und das Verb versprechen hat die deutsche Sprache nur ein einziges Wort. Manchmal gibt es aber (a 2) für das Substantiv und das Verb unterschiedliche Wörter: das Substantiv ist der Neid; das Verb ist das beneiden. Das Substantiv ist Mitleid, das Verb ist bemitleiden.

Schritt 2 der Verbalisierung: Im Schritt 2 ergänze ich das Verb so, dass sich ein vollständiger Satz ergibt. Dieser Satz enthält Variablen für die Mitspieler des Verbs.

Es ist im alltäglichen Sprachgebrauch Unsinn, einfach zu sagen:

Bemitleiden.

Vielmehr bilden wir Sätze wie:

Martin bemitleidet den Bettler.

Josef hat Mitleid mit den hungernden Kindern in Biafra.

Eva hat Mitleid mit ihrer Oma, weil die Oma sich den Oberschenkelhals gebrochen hat.

Die (a) Vollverben oder die (b) Hilfsverben in Verbindung mit einem Substantiv müssen ergänzt werden, damit sinnvolle Sätze entstehen. Anders ausgedrückt: Die (a) Vollverben oder die (b) Hilfsverben in Verbindung mit Substantiven brauchen Mitspieler, damit aus ihnen sinnvolle Sätze entstehen. Diese Mitspieler nehmen bestimmte Rollen ein. Martin ist die Person, die Mitleid hat; der Bettler ist die Person, mit der Martin Mitleid hat. Eva ist die Person, die Mitleid hat; die Oma ist die Person, mit der Eva Mitleid hat; und der Oberschenkelhalsbruch ist der Grund, weshalb Eva mit der Oma Mitleid hat. Und so wie in der Mathematik Zahlen durch Platzhalter oder Variablen ersetzt werden, so ersetze ich die Mitspieler der Verben durch Variablen:

A bemitleidet B.

A hat Mitleid mit B.

A hat Mitleid mit B, weil C.

A hat Mitleid mit B, weil B C zugestoßen ist.

A hat Mitleid mit B, weil B C ist/hat.

Damit ein sinnvoller und akzeptabler Satz entsteht, muss das Verb Mitspieler bekommen. Manchmal jedoch habe ich einen sinnvollen und akzeptablen Satz, aber es fehlt trotzdem ein Mitspieler, damit der volle Sinn im Satz enthalten ist. Solche scheinbar vollständigen Sätze, bei denen aber im Grunde ein Mitspieler fehlt, erkennst du daran, dass sie die Neugierde des Hörers nicht befriedigen. Luise sagt zu Paula:

Eva hat Mitleid mit ihrer Oma.

Paula wird wissen wollen: Warum hat Eva denn Mitleid mit ihrer Oma? Die ausführlichste Antwort ist: Eva hat Mitleid ihrer Oma, weil die Oma sich den Oberschenkelhals gebrochen hat.

Der Struktursatz

A bemitleidet B

ist nur scheinbar vollständig. Es fehlt der Grund des Mitleids.

Ziemlich vollständig sind diese Struktursätze:

A bemitleidet B, weil B C hat.

A bemitleidet B, weil B C zugestoßen ist.

Das Verb, so möchte ich sagen, wird durch die Variablen gesättigt. Es gibt ungesättigte Verben wie bemitleiden. Es gibt scheinbar gesättigte Verben wie A hat Mitleid mit B. Es gibt gesättigte Verben wie A hat Mitleid mit B, weil C. Es gibt aber auch übersättigte Verben: A hatte zur Zeit t Mitleid mit B, während A sich am Ort O aufhielt. Es ist bisweilen strittig, ob ein Verb schon gesättigt oder bereits übersättigt ist.

Schritt 3 der Verbalisierung: In Schritt 3 suche ich einen Struktursatz für die weitere Arbeit aus. Ich wähle dabei den Struktursatz, der alle nötigen Variablen enthält, aber der nicht mehr Variablen enthält als nötig. Anders ausgedrückt: Ich wähle gesättigte, aber keine übersättigten Verben aus. Wann

ein Verb weder untersättigt noch übersättigt ist, ist nicht sicher und leicht zu entscheiden. Oft wird aber schnell klar, dass Variablen fehlen. So sind bisweilen Sätze sprachlich vollständig und akzeptabel, obwohl sie im Rahmen der Methode der Verbalisierung nicht alle nötigen Variablen enthalten. Wir können sagen: A ärgert sich. Das Verb ärgern käme also mit einer Variablen aus. Sachlich allerdings fehlt eine Variable für den Grund, Anlass oder Gegenstand des Ärgers. Der Struktursatz müsste also lauten:

A ärgert sich über B.

Die gesättigten Struktursätze für Mitleid und Vergebung könnten sein:

A hat Mitleid mit B wegen C.

A vergibt B C.

Die Frage, ab wann ein Struktursatz vollständig ist, ist selbst oft schon philosophischer Natur.

Schritt 4 der Verbalisierung: Im Schritt 4 formuliere ich Füllungsbedingungen für die Variablen des Struktursatzes, den ich im Schritt 3 ausgewählt habe:

A hat Mitleid mit B wegen C.

Diese Füllungsbedingungen können (i) eine Variable isoliert betreffen oder (ii) Variablen in Beziehung setzen.

Zunächst suche ich (i) nach Füllungsbedingungen, die eine Variable isoliert betreffen.

Ich überlege also, welche Bedingungen die Variablen A, B und C als Mitspieler des Verbs bemitleiden erfüllen müssen.

A muss wenigstens diese Bedingungen erfüllen:

Bedingung 1 für A: A kann Schmerz empfinden. Ein Wesen, das keine Schmerzen empfinden kann, kann nicht mit einem anderen Wesen leiden.

Bedingung 2 für A: A ist wahrnehmungsfähig. Um Mitleid zu empfinden, muss A das, was B zustößt, wahrnehmen können.

B muss wenigstens diese Bedingungen erfüllen:

Bedingung 1 für B: B ist empfänglich für Gutes und Übles. Mit einem Stein haben wir kein Mitleid, weil ein Stein nichts erstrebt. Wer mit einem Stein Mitleid hat, unterstellt, dass es für den Stein gute und schlechte Zustände oder Ereignisse gibt.

Bedingung 2 für B: B ist verletzlich. Mit einem Wesen, dem kein Übel zugefügt werden kann, etwa einem allmächtigen Gott, haben wir kein Mitleid.

C muss wenigstens diese Bedingung erfüllen:

Bedingung 1 für C: C ist ein Übel von einigem Gewicht. Wenn ein erwachsener, ansonsten gesunder Mann einen Schnupfen hat, dann haben wir kein Mitleid. Wenn dieser Mann aber eine Krebsdiagnose erhält, dann haben wir Mitleid.

Sodann suche ich (ii) nach Füllungsbedingungen, die die Beziehung der Variablen zueinander betreffen.

Ich überlege, (ii) in welcher Beziehung die Variablen A, B, und C zueinander stehen. Daraus ergeben sich weitere Bedingungen für die Füllung der Variablen:

Bedingung 1: A hasst B nicht. Wen ich hasse, dem wünsche ich etwas Schlechtes. Ich freue mich, sobald ihm ein Übel widerfährt. Mitleid aber ist genau das Gegenteil der Freude über fremdes Leid. A steht dem B vielmehr grundsätzlich wohlwollend gegenüber.

Bedingung 2: Das Übel C kann auch A treffen. Wer sich überhaupt nicht vorstellen kann, möglicherweise von dem Übel, das den B betroffen hat, selbst betroffen zu sein, hat kein Mitleid mit denen, die von diesem Übel betroffen werden. Wer nie seinen Heimatort verlassen hat, mit 24 Jahren verbeamtet wurde, von seinen Eltern zur Hochzeit mit 26 Jahren eine Wohnung geschenkt bekam, dürfte schwerlich echtes Mitleid mit jemandem haben, der arbeitslos wird oder seine Wohnung verliert.

Bedingung 3: B hat das Übel C nicht verdient. Wer lange ins Gefängnis muss, weil er ein Kind entführt hat, um Lösegeld zu erpressen, verdient kein Mitleid.

Oft ist es nicht klar, ob eine Füllungsbedingung sich (i) isoliert auf eine Variable bezieht oder (ii) ob diese Füllungsbedingung etwas mit der Beziehung zwischen den Variablen zu tun hat. Im Ergebnis ist es oft aber unwichtig, ob (i) eine Bedingung eine Variable isoliert betrifft oder (ii) sich auf die Beziehung zwischen Variablen bezieht.

Einige Füllungsbedingungen sind recht unstrittig, andere Füllungsbedingungen sind strittig. Unstrittig dürfte sein, dass wir nur dann jemanden bemitleiden, wenn ihm ein Übel zustößt. Wer im Lotto gewinnt, den bemitleiden wir nicht, es sei denn, wir halten viel Geld zu besitzen für etwas Schreckliches. Unstrittig ist, dass wir uns nur über etwas ärgern, was gegen unseren Willen ist. Strittig hingegen

dürfte sein, ob wir nicht auch jemanden bemitleiden, der sein Unglück eigentlich verdient. Könnte ich nicht Mitleid mit meinem zuckerkranken Freund haben, obwohl er an der Krankheit selbst schuld ist: zu fettes Essen, zu wenig Bewegung. Oder: Ich habe den Struktursatz A ärgert sich über B. Strittig ist, ob ich für B auch unbelebte Dinge oder Tiere einsetzen kann.

Der Streit, ob eine bestimmte Füllungsbedingung aufgestellt werden soll oder nicht, ist bisweilen ergiebig, bisweilen aber führt er zu nichts anderem als zu einem trotzigem Beharren aller Parteien auf ihrem Standpunkt². Sobald beide Parteien stur auf ihrer Position beharren, empfiehlt es sich, die Diskussion abubrechen. Es empfiehlt sich dann, von zwei Bedeutungsweisen auszugehen. So könnte es eine endlose Diskussion geben über die Bedeutung von Hoffnung. Der Struktursatz könnte sein A hofft, dass X. Manche sagen nun, die Variable X darf nur durch ein Ereignis in der Zukunft ersetzt werden: A hofft, dass es morgen nicht regnet. Andere sagen: Nein, X kann auch durch etwas, was in der Vergangenheit liegt, ersetzt werden: A hofft, dass sein Dackel, der eingeschläfert werden musste, nicht so viel hat leiden müssen. A hofft, dass sein Freund ihm die Kritik nicht übel genommen hat. Es dürfte klug sein, einfach von zwei Bedeutungsabschattungen von Hoffnung auszugehen. Hoffnung 1 bezieht sich nur auf Zukünftiges. Hoffnung 2 bezieht sich auch auf Vergangenes. Es gäbe

² Vgl. Teil II, Kapitel 9.

einen weiteren Sinn von Hoffnung (Hoffnung 2) und einen engeren Sinn von Hoffnung (Hoffnung 1).

Schritt 5 der Verbalisierung: Im Schritt 5 prüfe ich mögliche oder notwendige Identitäten. Ich prüfe, ob für die Variablen identische Ersetzungen erlaubt oder gar geboten³ sind. Der Struktursatz zum Mitleid lautete:

A hat Mitleid mit B wegen C.

Ich stelle vier Fragen und versuche, diese vier Fragen zu beantworten:

Frage 1: Darf A identisch sein mit B ($A=B$)? Sprachlich ist es zulässig, zu sagen: Peter bemitleidet sich. A und B dürfen, so scheint es, identisch sein. So kann Peter mit sich selbst Mitleid haben, weil er eine Glatze hat.

Frage 2: Darf B identisch sein mit C ($B=C$)? Sprachlich ist es nicht zulässig zu sagen: Peter bemitleidet Paula wegen Paula. B und C, so scheint es, dürfen nicht identisch sein.

Frage 3: Darf A identisch sein mit C ($A=C$)? Sprachlich ist es nicht zulässig, zu sagen: Peter bemitleidet Paula wegen sich. A und C dürfen demnach nicht identisch sein.

³ Gebotene Identitäten lägen etwa bei obligat reflexiven Verben vor. Obligat reflexiv im Deutsche wären schämen oder schnäuzen.

Frage 4: Dürfen A, B, C identisch sein ($A=B=C$)? Sprachlich ist es nicht zulässig, zu sagen: Peter bemitleidet sich wegen sich. A, B und C dürfen nicht identisch sein.

Wie eingangs erwähnt, eignet sich die Methode der Verbalisierung besonders für Substantive, die (1) Sprechakte (Versprechen, Drohung, Vergebung) oder die (2) Gefühle (Neid, Mitleid, Ärger) oder (3) philosophisch interessante Handlungen (Lenkung, Störung) bezeichnen.

Nachdem ich Mitleid erörtert habe, erörtere ich Versprechen.

Schritt 1: Ich verwandle das Substantiv Versprechen in das Verb versprechen. Im Deutschen gibt es für das Substantiv und das Verb nur ein Wort.

Schritt 2: Ich bilde vollständige Sätze mit dem Verb versprechen; anders formuliert: Ich sättige das Verb versprechen:

Peter verspricht, die Blumen zu gießen.

S verspricht V.

Peter verspricht der Oma, die Blumen der Oma zu gießen.

S verspricht E V.

Schritt 3: Ich entscheide mich für den Satz

S verspricht E V.

Dieser Satz sagt mir, wer wem was verspricht. Dabei steht S für den Sender des Versprechens; E steht für den Empfänger des Versprechens; V steht für das, was S dem E verspricht.

Schritt 4: Ich suche Füllungsbedingungen:

Ich überlege, (i) welche Füllungsbedingungen die Variablen S, E, und V für sich betrachtet erfüllen müssen.

Füllungen für S müssen wenigstens diese Bedingungen erfüllen:

Bedingung 1 für S: S muss sprachfähig sein.

Bedingung 2 für S: S muss fähig sein, zu erkennen, was andere wünschen oder nicht wünschen.

Bedingung 3 für S: S muss einen Zeitbegriff haben, d. h. S muss eine Vorstellung von dem, was Zukunft bedeutet, haben.

Füllungen für E müssen wenigstens diese Bedingungen erfüllen:

Bedingung 1 für E: E muss sprachfähig sein.

Bedingung 2 für E: E muss Dinge erstreben bzw. wünschen können. S verspricht dem E, was E sich wünscht.

Bedingung 3 für E: E muss sich dessen bewusst sein, was E möchte oder erstrebt.

Bedingung 4 für E: E muss einen Zeitbegriff haben, d. h. E muss eine Vorstellung von dem haben, was Zukunft bedeutet.

Füllungen für V müssen wenigstens diese Bedingungen erfüllen:

Bedingung 1 für V: V ist ein Tun oder Lassen von S.

Bedingung 2 für V: V liegt in der Zukunft.

Ich überlege, (ii) in welcher Beziehung die Variablen S, E, und V zueinander stehen. Daraus ergeben sich weitere Bedingungen für die Füllung der Variablen:

Bedingung 1: E muss S vertrauen. E muss glauben, dass S auch das tut, was S verspricht.

Bedingung 2: V ist für E positiv.

Bedingung 3: V ist für S möglich. S kann V ausführen.

Bedingung 4: V ist nicht als selbstverständlich von S zu erwarten.

Schritt 5: Ich prüfe Identitäten. Dazu stelle ich drei Fragen und versuche, diese drei Fragen zu beantworten:

Frage 1: Darf S identische sein mit E? Kann S sich selbst etwas (V) versprechen? Beispielsätze für diese Struktur legen die Antwort nahe, dass S sich nichts selbst versprechen kann:

Paula verspricht sich, Peter nie wieder zu treffen.

Jupp verspricht sich, nie wieder Bier zu trinken.

Beide Sätze sind Unsinn. Das Verb versprechen ist nur transitiv und nicht reflexiv zu verwenden.

Frage 2: Darf S mit V identisch sein? Kann S sich selbst E versprechen? Beispielsätze für diese Struktur legen die Antwort nahe, dass S sich selbst dem E nicht versprechen kann:

Paula verspricht sich Peter.

Dieser Satz ist kaum akzeptabel.⁴

Frage 3: Darf E mit V identisch sein? Ein Beispielsatz zeigt, dass dies nicht möglich ist:

Peter verspricht Paula Paula.

Im Falle des Verbs versprechen fallen die Identitätsprüfungen eindeutig negativ aus. Es gibt Verben, bei denen die Identitätsprüfung zu weniger eindeutigen Ergebnissen führt. So legen Beispielsätze nahe, dass diese Verben transitiv und reflexiv benutzt werden können:

Paula hilft Peter, die Wand zu streichen.

Paula musste früh lernen, sich selbst zu helfen.

Sokrates fragt Laches, was Tapferkeit sei.

Sokrates fragt sich oft, ob er sich von Xanthippe scheiden lassen soll.

Ich rate dazu, solche positiven Befunde vorsichtig zu behandeln. Bei genauerer Prüfung könnte sich herausstellen, dass die normale Sprache in die Irre führt.

⁴ Im Deutschen gibt es die Wendung: Die Prinzessin von Rotland wurde schon als Mädchen dem Prinzen von Blauland versprochen. Damit ist aber gemeint, dass etwa die Vormünder der Prinzessin schon in deren Kindesalter dem Prinzen oder dessen Vormündern versprochen, die Prinzessin dem Prinzen zur gegebenen Zeit zur Frau zu geben.

Übungen:

- (1) Verbalisiere: Neid, Drohung, Ärger, Lenkung, Befehl.
- (2) Aristoteles definiert Mitleid sinngemäß so: Mitleid ist eine Art Schmerz. Dieser Schmerz wird hervorgerufen, sobald wir sehen, dass jemandem ein schmerzhaftes oder zerstörerisches Übel widerfährt und das Opfer dieses Übel nicht verdient. Zudem muss es sich um ein Übel handeln, welches auch uns treffen könnte. (*Rhetorik* II 8, 1385 b 13 ff.) Überführe diese Definition in eine Verbalisierung!

Kapitel 2: Strukturgeschichten

Die Methode der Verbalisierung hilft manchmal nicht, den vollen Sinn eines Begriffs zu erschließen. Selbst bei einem zunächst so einfachen Begriff wie Lüge dringe ich mit der Verbalisierung nicht zum eigentlichen Sinn des Begriffs vor. Aus dem Struktursatz

A belügt B

lässt sich kaum etwas über den Sinn des Verbs lügen ablesen. Um zu verstehen, was eine Lüge ist, gehe ich vielmehr zunächst von einer Beispielsituation aus. Die Beispielsituation sollte so einfach wie möglich und vor allem typisch sein⁵.

Heinz Schrott will an Otto Arglos ein Auto verkaufen. Otto Arglos fragt Heinz Schrott: „Hatte der Wagen einen Unfall?“ Heinz Schrott antwortet: „Der Wagen ist unfallfrei.“ Dabei weiß Heinz Schrott genau, dass der Wagen einen Unfall hatte.⁶

Aus diesem Beispiel leite ich eine Strukturgeschichte ab:

⁵ Von der Antike bis heute gibt es Philosophen und Philosophinnen, die sich zur Begriffserörterungen sofort auf schwierige und komplizierte Zweifelsfälle stützen. Das ist m. E. aus didaktischer und auch aus sachlicher Perspektive schädlich. Es gilt vielmehr, zu Beginn ein Grundverständnis zu sichern.

⁶ Dieses Beispiel entnehme ich meinem *Wörterbuch philosophischer Alltagsbegriffe*, Stichwort *Lüge*.

Der Sprecher S weiß, dass die Behauptung P, der Wagen sei unfallfrei, unwahr ist. S sagt aber zum Hörer H: „P ist wahr.“ S sagt das, weil S möchte, dass H glaubt: „P ist wahr.“ S verfolgt aber in der Regel ein weiteres Ziel. S möchte, dass H die Handlung V ausführt, weil H glaubt: „P ist wahr.“

In dieser Geschichte steht S für den Sprecher, nämlich Heinz Schrott. H steht für den Hörer, nämlich Otto Arglos. P steht für die Behauptung, die S aufstellt, nämlich dass der Wagen unfallfrei ist. Die Handlung V ist in meinem Beispiel der Kauf des Autos durch Otto Arglos.

Wenn meine Strukturgeschichte angemessen ist, dann müsste sich jeder Fall einer Lüge in diese Geschichte übertragen lassen.

Meine Lügengeschichte hat sechs Bausteine:

Baustein 1: S sagt etwas.

Baustein 2: Das, was S sagt, ist eine Behauptung (P); P ist ein Satz, der wahr oder falsch sein kann.

Baustein 3: S sagt P zu H, S führt also kein Selbstgespräch.

Baustein 4: S hält P für unwahr.

Baustein 5: S will, dass H P für wahr hält.

Baustein 6: S will, dass H V ausführt, weil H P für wahr hält.

Über die meisten Bausteine meiner Lügengeschichte lässt sich trefflich streiten:

Den Baustein 1 stellt in Frage, wer sagt: „Ich kann doch auch mit Zeichen lügen. H fragt S, wo der Bahnhof ist. S zeigt wortlos nach links, obwohl S weiß, dass der Bahnhof rechts liegt.“

Den Baustein 2 stellt in Frage, wer sagt: „Ich kann auch lügen, ohne etwas zu behaupten. Ein Versprechen ist keine Behauptung. Es gibt aber lügenhafte Versprechen.“

Den Baustein 5 stellt in Frage, wer sagt: „Es gibt doch Spaßlügen. Da will S doch gar nicht, dass H P glaubt.“

Den Baustein 6 stellt in Frage, wer sagt: „S muss doch gar kein weiteres Ziel haben. Wieso soll S nicht einfach so die Unwahrheit sagen?“

Es sieht so aus, als könnten nur Baustein 3 und Baustein 4 nicht in Frage gestellt werden. Die Bausteine, die nicht so leicht in Frage gestellt werden können, bilden den Kern des Sinns eines Begriffs.

Auch hier gilt: Wenn eine Meinungsverschiedenheit über einen Baustein nicht beigelegt werden kann, rate ich, von zwei Bedeutungsabschattungen auszugehen. So könnte ich sagen, dass Lügen 1 keine Täuschungsabsicht voraussetzt, während Lügen 2 eine Täuschungsabsicht voraussetzt.

Der Begriff Lüge ist verhältnismäßig einfach zu klären. Etwas schwieriger ist es, den Begriff Rache zu klären.

Ich beginne wieder mit einem einfachen und typischen Beispiel:

Orhan und Tarek sind Zwillingbrüder. Orhans und Tareks Großmutter hat jedem von beiden zum 16. Geburtstag ein eigenes Fahrrad geschenkt. Eines Tages beschmiert Tarek den braunen Sattel von Orhans Fahrrad mit Hundekot. Orhan merkt das erst, als er aufs Fahrrad steigt. Da sieht Orhan, wie Tarek aus dem Fenster schaut und lacht. Sofort weiß Orhan, wer ihm diesen bösen Streich gespielt hat.

Zwei Tage später steigt Tarek auf sein Fahrrad. Als er an der Kreuzung bremsen will, fährt das Fahrrad einfach weiter und Tarek kommt fast unter ein Auto. Orhan hat die Bremskabel von Tareks Fahrrad durchgeschnitten.⁷

Als Strukturgeschichte schlage ich vor:

Der Täter T fügt dem Opfer O einen Schaden zu. O bemerkt den Schaden und O weiß, dass T ihm, dem O, diesen Schaden zugefügt hat. Dabei ist T in keiner Weise berechtigt, O den Schaden zuzufü-

⁷ Auch dieses Beispiel entnehme ich meinem *Wörterbuch philosophischer Alltagsbegriffe*, Stichwort *Rache*.

gen. Nun überlegt O, wie er, O, seinerseits dem T einen Schaden zufügen kann. Bei passender Gelegenheit fügt nun O dem T einen Schaden zu, weil T vorher dem O einen Schaden zugefügt hat. T bemerkt den Schaden; T weiß, dass O ihm (T) den Schaden zugefügt hat; T weiß, warum O ihm (T) den Schaden zugefügt hat.

Auch diese Strukturgeschichte setzt sich aus sechs Bausteinen zusammen:

Baustein 1: T fügt O einen Schaden zu.

Baustein 2: T hat kein Recht, O den Schaden zuzufügen.

Baustein 3: O bemerkt den Schaden und O bemerkt, dass T O den Schaden zugefügt hat.

Baustein 4: O braucht Zeit, um zu überlegen, wie O T einen Schaden zufügen kann.

Baustein 5: O fügt T einen Schaden zu, weil T O einen Schaden zugefügt hat.

Baustein 6: T erkennt den Schaden und weiß, wer ihm (T) warum den Schaden zugefügt hat.

Auch hier können einzelne Bausteine in Frage gestellt werden:

Den Baustein 4 stellt in Frage, wer sagt: „Rache kann doch auch unmittelbar und spontan ausgeübt werden.“

Den Baustein 5 stellt in Frage, wer sagt: „Es gibt auch Stellvertreterrache. O selbst muss gar nicht die Rache ausüben. So kann ein Bruder seine Schwester rächen. Und die Rache muss auch gar nicht am Opfer selbst genommen werden.“

Baustein 1, Baustein 2, Baustein 3 und Baustein 6 können nicht so leicht in Frage gestellt werden und machen vielleicht den Kern des Sinns von Rache aus.

Als weiteres Beispiel möchte ich zeigen, wie ein Gefühl mithilfe einer Strukturgeschichte erklärt werden kann. Ich versuche, den Begriff Scham zu erklären.

Ich beginne mit zwei einfachen Beispielsituationen:

Silke schämt sich, weil sie einen haarigen Leberfleck auf der Stirn hat. Immer hat sie das Gefühl, alle starren auf diesen Fleck und sind angewidert.

Thomas ist zu einem vornehmen Essen eingeladen: weiße Leinentischdecken, echte Bienenwachs-kerzen, Teller mit Goldrand, *Château Mouton Rothschild* aus edlen Kristallgläsern. Aus Versehen stößt

Thomas ein Kristallglas um. Der Wein läuft nicht nur über die edle Tischdecke, er bekleckert auch das teure Kleid seiner Tischnachbarin, der Gräfin von Dungwitz. Thomas ist das äußerst peinlich.⁸

Aus diesen beiden Beispielen leite ich eine Strukturgeschichte ab:

T tut X oder T hat X. X ist etwas Negatives. T glaubt oder weiß, dass andere sehen, hören oder erfahren, dass T X tut oder hat. Es gibt also Zuschauer Z. Diese Zuschauer (Z) beurteilen X auch als negativ und verachten T möglicherweise, weil T X hat oder tut.

In dieser Geschichte steht T für die Person, die sich schämt. X steht für das, weswegen T sich schämt. T ist der Schamgrund. Z ist der Zuschauer, vor dem sich T schämt.

⁸ Die Beispiele entnehme ich meinem *Wörterbuch philosophischer Alltagsbegriffe*, Stichwort *Scham*.

Meine Schamgeschichte hat 10 Bausteine:

Baustein 1: T hat etwas oder tut etwas, nämlich X.

Baustein 2: X kann eine Handlung oder eine Unterlassung sein; X kann eine Eigenschaft sein; X kann etwas sein, was T einfach so zustößt.

Baustein 3: T selbst beurteilt X als negativ.

Baustein 4: Z sieht, hört, erfährt, dass T X tut oder hat.

Baustein 5: Z beurteilt X als negativ.

Baustein 6: Z verachtet T, weil T X hat oder tut.

Baustein 7: T weiß oder glaubt, dass Z erfährt, dass T X hat oder tut.

Baustein 8: T weiß oder glaubt, dass Z X negativ beurteilt.

Baustein 9: T weiß oder glaubt, dass Z T wegen X verachtet.

Baustein 10: T schmerzt und quält es, dass Z T wegen X verachtet.

Übungen:

- (1) Schreibe Strukturgeschichten zu diesen Begriffen: Betrug, Eifersucht, Schenkung, Gefahr!
- (2) Paragraf 187 des Deutschen Strafgesetzbuches bestimmt:
 „Wer wider besseres Wissen in Beziehung auf einen anderen eine unwahre Tatsache behauptet oder verbreitet, welche denselben verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen oder dessen Kredit zu gefährden geeignet ist, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe und, wenn die Tat öffentlich, in einer Versammlung oder durch Verbreiten von Schriften (§ 11 Abs. 3) begangen ist, mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“

Schreibe eine Strukturgeschichte!

- (3) Manchmal ist es so: Im ersten Zugriff reicht es hin, einen Begriff mit Hilfe der Verbalisierung zu erörtern. Dann stellst du aber fest, dass die Dinge verwickelter sind, und rückst dem Begriff mithilfe einer Strukturgeschichte zu Leibe. Gehe in diesem Doppelschritt vor mit den Begriffen Dankbarkeit und Ärger!

Kapitel 3: *Ex defectu*

Diese Methode macht sich zunutze, dass das Falsche, Unrichtige, Schiefe oft ein Weg zum Wahren, Richtigen, Geraden ist. Wir lernen aus Fehlern.

Diese Methode geht entsprechend von Fällen aus, in denen etwas nicht in Ordnung ist, um so zum Sinn des Begriffs vorzudringen. Fälle, in denen etwas nicht in Ordnung ist, nenne ich Fehlerfälle. Es werden stets drei Schritte vollzogen. In Schritt 1 beschreibe ich einen Fehlerfall, bei dem etwas nicht in Ordnung ist. Am besten ist ein konkretes und anschauliches Beispiel. Im Schritt 2 finde ich heraus, was genau falsch ist, um so zu erkennen, wie es denn wohl richtig sein müsste. Im Schritt 3 formuliere ich die allgemeine Lehre über den Sinn des Begriffs. Das Verfahren soll zunächst am Beispiel des Begriffs Dankbarkeit erläutert werden. Schritt 1, Schritt 2 und Schritt 3 werden für jeden Fehlerfall neu gemacht. Dabei ist die Trennung von Schritt 2 und Schritt 3 manchmal etwas künstlich, so dass diese beiden Schritte im Grunde oft zu einem Schritt zusammengefasst werden könnten.

Fehlerfall 1 zur Dankbarkeit:

Schritt 1: Thomas studiert Jura. Thomas hat einen steinreichen Onkel. Der Onkel überweist Thomas jeden Monat 2.000 Euro, weil der Onkel Thomas mag. Thomas aber mag den Onkel nicht. Trotzdem fährt Thomas jedes Wochenende zum Onkel, spielt mit dem Onkel Schach und hört sich geduldig

immer wieder dieselben Geschichten über die Zeit, als der Onkel selbst ein Jurastudent war, an. Stets bringt Thomas eine gute Flasche *Château Rauzan-Ségla* mit, die er zusammen mit dem Onkel beim Schachspiel leert. Immer wieder betont Thomas, wie dankbar er dem Onkel ist. Das alles macht Thomas aber nur, um weiterhin monatlich 2.000 Euro zu bekommen. Zudem hofft Thomas, den kinderlosen Onkel nach dessen Tod zu beerben.

Schritt 2: Es ist nicht richtig, dass Thomas es nur auf weitere Wohltaten des Onkels abgesehen hat.

Schritt 3: Wer wirklich dankbar ist, will dem Wohltäter um des Wohltäters willen wohl. Wahre Dankbarkeit ist kein verkappter Egoismus, Dankbarkeit kein selbstsüchtiges Fischen nach noch mehr Wohltaten.

Fehlerfall 2 zur Dankbarkeit:

Schritt 1: Richard ist sehr gut in Mathematik. Ansonsten aber will niemand mit ihm etwas zu tun haben, weil Richard stark unter Akne leidet und auch insgesamt peinlich ist. Yvonne kommt aus sehr reichem Elternhaus und ist in Mathematik eine Null. Um ihr Abitur zu schaffen, bittet Yvonne Richard, ihr zu helfen. Richard hilft Yvonne. Tatsächlich schafft sie das Abitur. Nach dem Abitur schenkt Yvonne Richard als Dank eine sündhaft teure, antiquarische Ausgabe der *Elemente* des Euklid

aus dem Jahr 1781. Mit diesem Geschenk will sie quitt sein. Weiter will sie nichts mehr mit Richard zu tun haben.

Schritt 2: Es ist nicht richtig, einen Wohltäter gleichsam zu bezahlen, um quitt zu sein und sich den Wohltäter vom Hals zu schaffen.

Schritt 3: Wer wirklich dankbar ist, will nicht so schnell wie möglich auf Abstand zum Wohltäter gehen. Wer wirklich dankbar ist, freut sich darüber, von diesem Wohltäter diese Wohltat erhalten zu haben. Wahre Dankbarkeit ist vielmehr eine Vorform einer freundschaftlichen Beziehung, die auf wechselseitigem Wohlwollen beruht.

Fehlerfall 3 zur Dankbarkeit:

Schritt 1: Der Bettler Erwin bedankt sich stets sehr freundlich für eine milde Gabe. Das tut er, damit andere Passanten sehen, wie dankbar Erwin ist, und ihm auch Geld geben.

Schritt 2: Es ist nicht richtig, sich dankbar zu zeigen, nur damit Zuschauer auch zu Wohltätern werden.

Schritt 3: Wer wirklich dankbar ist, schielt nicht auf weitere Wohltaten derer, die Zuschauer seiner Dankbarkeit sind. Wahre Dankbarkeit schaut nicht so sehr in die Zukunft, sondern würdigt, was der Wohltäter in der Vergangenheit für ihn getan hat.

Die Methode *Ex defectu* habe nicht ich mir ausgedacht, sondern sie findet sich in schulmäßiger Form in der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles. Im III. Buch der *Nikomachischen Ethik* untersucht Aristoteles die Tapferkeit. Zum Schluss seiner Tapferkeitsanalyse führt er eine Reihe von Verhaltensweisen an, die auf den ersten Blick wie echte Tapferkeit aussehen. Auf den zweiten Blick zeigt sich aber, dass es sich nicht um Tapferkeit im vollen Sinne handelt.

Ich stelle vier aristotelische Formen der Scheintapferkeit vor⁹:

Fehlerform 1 der Tapferkeit:

Schritt 1: Leander arbeitet als Reinigungskraft am Hauptbahnhof. Eines Tages findet er ein unbeaufsichtigtes Paket auf Bahnsteig 11. Er nimmt das Paket und trägt es zur Müllsammelstelle. Da explodiert das Paket und Leander verliert einen Arm. Leander wird als tapferer Held gefeiert. Leander hat andere geschützt und sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt.

Schritt 2: Leander wusste nicht, dass in dem Paket eine Bombe war. Wer in Unwissenheit handelt, ist nicht wirklich tapfer.

⁹ Die Untersuchung der Scheintapferkeiten findet sich in der *Nikomachischen Ethik*, 1117 a 22 ff. Bei meiner Darstellung geht es mir nicht darum, den Text gewissenhaft zu interpretieren. Die Beispiele entnehme ich z. T. meinem *Wörterbuch philosophischer Alltagsbegriffe*, Stichwort *Tapferkeit*.

Schritt 3: Wer wirklich tapfer ist, muss die Gefahr, in die er sich begibt, vollumfänglich erkennen.

Fehlerform 2 der Tapferkeit:

Schritt 1: Linda stottert. In ihrer Freizeit boxt sie. Thomas ist ein Ekel. Thomas macht sich gerne über Schwächere lustig. Thomas ist größer und stärker als Linda. Eines Tages macht Thomas Lindas Stottern nach. Thomas' Freunde lachen. Linda lacht nicht. Sie sieht nur noch rot, schlägt zu und bricht Thomas die Nase.

Schritt 2: Linda handelt aus blinder Wut. Wer nur aus einem Gefühl handelt, ist nicht wirklich tapfer.

Schritt 3: Wer wirklich tapfer ist, handelt aus einer bewussten Entscheidung heraus. Wer wirklich tapfer ist mag *mit* einem Gefühl, aber nicht *aus* einem Gefühl handeln.

Fehlerform 3 der Tapferkeit:

Schritt 1: Der kleine Lovis geht mit seinen Eltern in den Zoo. Die Eltern treffen Freunde und sind bald in ein Gespräch vertieft. Keiner achtet auf den kleinen Lovis. So klettert der kleine Lovis unbeobachtet über die Brüstung am Gehege der Alligatoren und fällt in das Gehege der Raubechsen. Wärterin Pauline springt ins Gehege und holt Paul aus dem Gehege. Pauline ist die Heldin des Tages. In der Zeitung steht: „Tapfere Wärterin rettet kleinen Jungen vor gierigen Echten!“ Pauline aber wusste:

Die Alligatoren waren gerade gefüttert worden. Satt sind sie zahm wie die Lämmer. Für Lovis und Pauline bestand keine echte Gefahr.

Schritt 2: Anders als die Zuschauer wusste Pauline, es besteht keine Gefahr. Wer im Wissen, dass es in Wirklichkeit ungefährlich ist, handelt, handelt nicht wirklich tapfer.

Schritt 3: Wer wirklich tapfer ist, setzt sich bewusst einer tatsächlichen Gefahr und nicht einer nur scheinbaren Gefahr aus.

Fehlerform 4 der Tapferkeit:

Schritt 1: Torben, Lennard, Kevin, Mizzi und der Rest der Bande schleichen sich nachts in den Zoo. Zum ersten Mal dabei ist Carsten. Carsten will in die Bande aufgenommen werden. Dazu muss er eine Mutprobe bestehen. Carsten weiß noch nicht, was ihn erwartet. Die anderen haben einen Plan. Vor dem Alligatorengehege tut Mizzi, als wollte sie telefonieren. Wie aus Versehen lässt sie ihr Handy ins Alligatorengehege fallen: „Mist! Mein neues Handy!“, flucht Mizzi. „Na, Carsten, dann zeig' mal, was Du drauf hast! Hol' Mizzis Handy da heraus! Dann gehörst du zu uns.“, sagen die anderen. Carsten springt ins Gehege.

Schritt 2: Wer Leib und Leben für eine Nichtigkeit aufs Spiel setzt, ist nicht tapfer.

Schritt 3: Wer wirklich tapfer ist, setzt Leib und Leben für ein hohes Gut aufs Spiel, etwa um ein Menschenleben zu retten.

Übungen:

- (1) Analysiere mit Hilfe der Methode *Ex defectu* die Begriffe Reue, Notwehr, Hilfe.
- (2) Diskutiere, ob der Soldat in Heinrich von Kleists *Anekdote aus dem letzten preußischen Krieg* (1810) wirklich tapfer ist oder ob bloße Pseudo-Tapferkeit vorliegt!

„In einem bei Jena liegenden Dorf, erzählte mir, auf einer Reise nach Frankfurt, der Gastwirt, daß sich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Armee des Prinzen von Hohenlohe verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner preußischer Reiter darin gezeigt hätte; und versicherte mir, daß wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer gewesen wären, wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als sie in der Tat waren. Dieser Kerl, sprach der Wirt, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof, und rief: »Herr Wirt!« und da ich frage: was gibts? »ein Glas Brantwein!« antwortet er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft: »mich dürstet.« Gott im Himmel! sag ich: will er machen, Freund, daß er wegekömmt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf! »Ei, was!« spricht er, indem er dem Pferde den Zügel über den Hals legt. »Ich habe den ganzen Tag nichts genossen!«

Nun er ist, glaub ich, vom Satan besessen –! He! Liese! rief ich, und schaff ihm eine Flasche Danziger herbei, und sage: da! und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite. »Ach, was!« spricht er, indem er die Flasche wegstößt, und sich den Hut abnimmt: »wo soll ich mit dem Quark hin?« Und: »schenk er ein!« spricht er, indem er sich den Schweiß von der Stirn abtrocknet: »denn ich habe keine Zeit!« Nun er ist ein Kind des Todes, sag ich. Da! sag ich, und schenk ihm ein; da! trink er und reit er! Wohl mags ihm bekommen: »Noch eins!« spricht der Kerl; während die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasseln. Ich sage: noch eins? Plagt ihn –! »Noch eins!« spricht er, und streckt mir das Glas hin – »Und gut gemessen«, spricht er, indem er sich den Bart wischt und sich vom Pferde herab schneuzt: »denn es wird bar bezahlt!« Ei, mein Seel, so wollt ich doch, daß ihn –! Da! sag ich, und schenk ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und schenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein, und frage: ist er nun zufrieden? »Ach!« – schüttelt sich der Kerl. »Der Schnaps ist gut! – Na!« spricht er, und setzt sich den Hut auf: »was bin ich schuldig?« Nichts! nichts! versetz ich. Pack er sich, ins Teufelsnamen; die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf! »Na!« sagt er, indem er in seinen Stiefel greift: »so solls ihm Gott lohnen«, und holt, aus dem Stiefel, einen Pfeifenstummel hervor, und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen: »schaff er mir Feuer!« Feuer? sag ich: plagt

ihn –? »Feuer, ja!« spricht er: »denn ich will mir eine Pfeife Tabak anmachen.« Ei, den Kerl reiten Legionen –! He, Liese, ruf ich das Mädchen! und während der Kerl sich die Pfeife stopft, schafft das Mensch ihm Feuer. »Na!« sagt der Kerl, die Pfeife, die er sich angeschmaucht, im Maul: »nun sollen doch die Franzosen die Schwerenot kriegen!« Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt, und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht von Leder. Ein Mordkerl! sag ich; ein verfluchter, verwetterter Galgenstrick! Will er sich ins Henkers Namen scheren, wo er hingehört? Drei Chasseurs – sieht er nicht? halten ja schon vor dem Tor? »Ei was!« spricht er, indem er ausspuckt; und faßt die drei Kerls blitzend ins Auge. »Wenn ihrer zehen wären, ich fürcht mich nicht.« Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. »Bassa Manelka!« ruft der Kerl, und gibt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein; sprengt, so wahr Gott lebt, auf sie ein, und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohische Korps hinter sich hätte, an; dergestalt, daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gewohnheit, stutzen, er, mein Seel, ehe man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt, und: »Bassa Teremtetem!« ruft, und: »Sieht er

wohl, Herr Wirt?« und »Adies!« und »auf Wiedersehn!« und: »hoho! hoho! hoho!« – – So einen Kerl, sprach der Wirt, habe ich zeit meines Lebens nicht gesehen.“¹⁰

¹⁰ Heinrich von Kleist: *Anekdote aus dem letzten preußischen Krieg*. In: Heinrich von Kleist, *Sämtliche Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, S. 356 - 357. Herausgegeben von Klaus Müller-Salget. Frankfurt 2005. Online: <https://www.projekt-gutenberg.org/kleist/anekdote/chap001.html>.

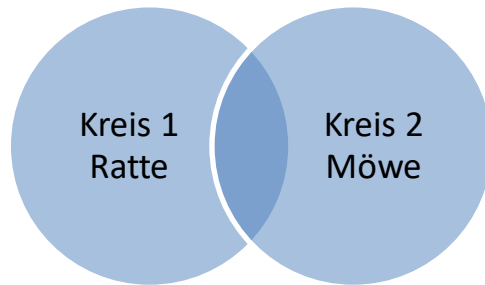
Kapitel 4: Differentialanalyse

Diese Methode¹¹ ist mit einer Goldwaage zu vergleichen. Sie hilft, subtile Unterschiede zwischen Begriffen aufzuspüren und somit feine Abschattungen des Sinns der Begriffe zu erkennen.

Bisweilen klären sich Begriffe erst dann ganz genau, wenn wir sie neben sehr ähnliche Begriffe halten. Gleichwohl ist diese Methode streng genommen keine Handreichung, Begriffsmerkmale aufzufinden. Sie dient eher, Begriffe gegeneinander abzugrenzen.

Grafisch ließe sich das Verfahren so darstellen: Zwei Flächen bilden eine Schnittfläche. Jede Fläche steht für einen Begriff. In die Schnittfläche schreibe ich die Merkmale, die beide Begriffe gemeinsam haben. In die Komplementmengen schreibe ich, was jedem Begriff eigentümlich ist. So könnte Kreis 1 die Merkmale des Begriffs Ratte enthalten und der Kreis 2 enthält die Merkmale des Begriffs Möwe.

¹¹ Auch diese Methode findet sich bereits in der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles. In Buch III wendet Aristoteles sie an, um entscheiden etwa von wünschen (1111 b 19 ff.) oder von meinen (1111 b 30 ff.) abzugrenzen.



Im Kreis 1 (Ratte) stünden Merkmale wie: behaart, hat Zähne, Nagetier, Säugetier, lebendgebärend.
 Im Kreis 2 (Möwe) stünden Merkmale wie: hat einen Schnabel, kann fliegen, hat Federn, legt Eier. In der Schnittfläche der Kreise stünde: Warmblüter, Wirbeltier, Allesfresser, kann schwimmen, lebt in Gruppen, kann Laute von sich geben.

Eine sinnvolle Möglichkeit, die Differentialanalyse zum Zweck philosophischer Begriffsarbeit in eine handliche Schrittfolge zu fassen, könnte sein:

Schritt 1: Ich sammle Merkmale der beiden Begriffe, die ich gegeneinanderstellen möchte. Dabei können die Methode der Verbalisierung (Kapitel 1), die Methode, Strukturgeschichten zu schreiben (Kapitel 2), die Methode *Ex defectu* (Kapitel 3) und die Methode *Ex negativo* (Kapitel 5) hilfreich sein. Als Beispiel für eine Differentialanalyse halte ich zunächst die Begriffe Drohung und Versprechen gegeneinander.

Ich sammle zunächst Merkmale des Begriffs Versprechen:

- Ein Versprechen ist direkt vom Sender S an den Empfänger E gerichtet.

- Ein Versprechen beinhaltet eine künftige Handlung oder Unterlassung des Senders S.
- Im Versprechen verpflichtet sich der Sender S auf ein künftiges Verhalten.
- Die künftige Handlung oder Unterlassung des Sprechers S soll für den Empfänger E positiv sein.
- Die Nichteinhaltung eines Versprechens wird als negativ bewertet.
- Das Versprechen ist ein Sprechakt, der ausdrücklich oder stillschweigend vom Empfänger E angenommen werden muss, d. h. der Empfänger E kann das Versprechen auch ablehnen bzw. nicht annehmen.

Ich sammle sodann Merkmale des Begriffs Drohung:

- Eine Drohung ist direkt vom Sender S an den Empfänger E gerichtet.
- Eine Drohung beinhaltet eine künftige Handlung oder Unterlassung des Senders S.
- In der Drohung kündigt der Sender S an, sich in der Zukunft in einer bestimmten Weise zu verhalten. Der Sender kündigt das Verhalten VS an.
- Das künftige Verhalten VS des Senders S wird dabei aber an eine Bedingung geknüpft: Diese Bedingung ist ein bestimmtes Verhalten des Empfängers der Drohung. Es gibt mithin das angedrohte Verhalten des Senders (VS) und das Verhalten des Empfängers (VE). Der Sender sagt: „Wenn du, Empfänger, dich in gewisser Weise verhältst (VE), dann verhalte ich mich in dieser Weise (VS). Wenn du aber VE nicht ausführst, dann verzichte ich auch auf VS.“
- Der Sender S wünscht, dass der Empfänger VE nicht ausführt.
- Mit der Drohung will der Sender S das Verhalten des Empfängers E beeinflussen.
- Das angedrohte Verhalten VS empfindet der Empfänger E als negativ.

- Die Drohung ist ein Versuch des Senders S, den Empfänger E dahin zu bringen, VE nicht auszuführen.
- Der Sender S möchte, dass der Empfänger E glaubt, dass der Sender die Drohung wahr macht.

Schritt 2: Ich zeichne eine Tabelle. In die oberste Zeile schreibe ich die beiden Begriffe, um die es geht: Versprechen und Drohung. Ab der zweiten Zeile schreibe ich pro Zeile ein Merkmal des jeweiligen Begriffs. Eine solche Tabelle entspricht im Grunde einem Kreisdiagramm und sieht so aus:

	Merkmal	<u>Versprechen</u>	<u>Drohung</u>
1	Der Sprechakt ist direkt vom Sender S an den Empfänger E gerichtet.	Ja	Ja
2	Der Inhalt des Sprechakts ist ein zukünftiges Verhalten des Senders S.	Ja	Ja
3	Das angekündigte, zukünftige Verhalten des Senders S wird stets an eine Bedingung geknüpft.	Nein	Ja
4	Das angekündigte zukünftige Verhalten des Senders S ist positiv für den Empfänger E.	Ja	Nein

	Merkmal	<u>Versprechen</u>	<u>Drohung</u>
5	Das angekündigte, zukünftige Verhalten des Senders S ist negativ für den Empfänger E.	Nein	Ja
6	Der Sender S will das Verhalten des Empfängers E mit dem Sprechakt beeinflussen.	Manchmal	Ja
7	Der Empfänger E kann das angekündigte Verhalten ablehnen.	Ja	Nein
8	Der Sender S muss eine gewisse Machtposition einnehmen.	Nein	Ja

	Merkmal	<u>Versprechen</u>	<u>Drohung</u>
9	Der Sender S ist verpflichtet, sich tatsächlich in der Zukunft dem Sprechakt gemäß zu verhalten.	Ja	Nein

Ich mache zu einigen Zeilen Anmerkungen:

Anmerkung zu Zeile 3: Eine Drohung ist immer bedingt: Wenn du das tust, dann werde ich jenes tun. Ein Versprechen ist nur manchmal an eine Bedingung geknüpft: Ich verspreche dir, VS zu tun, sofern du VE tust.

Anmerkung zu Zeilen 4 und 5: Versprechen und Drohen verhalten sich hier genau komplementär.

Anmerkung zu Zeile 7: Manchmal möchte der Empfänger E das, was der Sender S versprechen möchte, gar nicht.

Anmerkung zu Zeile 9: Ein Versprechen zu brechen, ist unsittlich; eine Drohung nicht wahr zu machen, ist nicht unsittlich, zumeist aber unklug.

Durch diese Tabelle werden Ähnlichkeiten und Unterschiede zweier Begriffe, die eine gewisse Verwandtschaft aufweisen, deutlich. Das hilft, die Begriffe genau zu fassen.

In einem zweiten Durchlauf werde ich die Begriffe Bitte und Befehl in Form einer Differentialanalyse gegeneinander halten.

Schritt 1: Ich sammle Merkmale beider Begriffe.

Ich sammle zunächst einige Merkmale des Begriffs Befehl:

- In einem Befehl wendet sich der Sender S an den Empfänger E des Befehls, indem S dem E aufträgt, sich in bestimmter Weise zu verhalten. Befehlen ist somit ein Verb mit drei Mitspielern: der Sender, der Empfänger, das befohlene Verhalten bzw. der Inhalt des Befehls.
- Der Inhalt des Befehls ist ein zukünftiges Verhalten des Empfängers.
- Der Sender S steht in einer Hierarchie über dem Empfänger E. Ein Befehl geht von oben nach unten.
- Der Sender S hat das Recht, dem Empfänger E in einem bestimmten institutionellen Rahmen Befehle zu erteilen.
- Der Empfänger E hat die Pflicht, dem Befehl zu folgen.

- Wenn der Empfänger E dem Befehl nicht folgt, dann drohen dem Empfänger E negative Sanktionen.
- Wenn der Empfänger E dem Befehl nicht folgt, dann unterliegt der Sender S der Erwartung, nun zu reagieren.
- Wenn der Empfänger E dem Befehl folgt, dann gibt es keine weiteren Konsequenzen.
- Wenn der Empfänger E dem Befehl folgt, dann kann der Sender S den Empfänger E dafür nicht kritisieren.
- Das befohlene Verhalten V muss äußerlich prüfbar sein. Es ist Unsinn, einem Befehlsempfänger E zu befehlen, nicht heimlich im Kopf Rechenaufgaben zu lösen.
- Der Befehl muss so formuliert sein, dass (a) der Empfänger E genau versteht, welches Verhalten V befohlen wird. Der Empfänger E muss wissen, was genau von ihm erwartet wird. Der Befehl muss zudem so formuliert sein, dass (b) der Empfänger E genau versteht, dass ihm nun dieses Verhalten *befohlen* ist und S nicht etwa nur um etwas *bittet* oder zu etwas *rät*.
- Grundsätzlich trägt der Sender S die Verantwortung dafür, dass der Empfänger E das, was ihm befohlen wurde, tut oder lässt.
- Es gibt (a) eine explizit performative Formel für Befehle (Ich befehle Ihnen, den Hof zu kehren!) Es gibt (b) eine syntaktische bzw. morphologische Struktur zur Anzeige des Befehls (Kehren Sie den Hof!)
- Der Empfänger E tut oder lässt V nicht von sich aus.
- Der Befehl ist ein Versuch, das Verhalten des Empfängers E zu steuern.
- Der Empfänger kann V ausführen. Daraus folgt, dass einem ohnmächtigen E nichts befohlen werden kann. Daraus folgt weiterhin, dass S weiß, was E kann und was E nicht kann.

- Der Sender S will zwar, dass der Empfänger E etwas Bestimmtes tut oder lässt. Aber es ist nicht unbedingt der persönliche Wunsch des Senders S, dass der Empfänger E dies tut oder lässt. Beim Befehl geht es um übergreifende Interessen der Institution. So kann eine Offizierin in einem Krieg einen Angriffsbefehl geben, obwohl sie persönlich wünscht, der Krieg höre sofort auf, oder obwohl dieser Befehl den Freund der Offizierin in Gefahr bringt. Es geht also nicht um das individuelle Gut des Senders, was den Befehl übrigens unter anderem von der Nötigung und der Erpressung unterscheidet.
- Der Sender S und der Empfänger E müssen fähig sein, sich zukünftige Ereignisse und Handlungsverläufe vorzustellen.
- Der Sender S und der Empfänger E müssen eine gemeinsame Sprache beherrschen. Das kann auch eine symbolische oder künstliche Sprache sein.

Ich sammle sodann einige Merkmale des Begriffs Bitte:

- Mit einer Bitte wendet sich der Sender S an den Empfänger E der Bitte, indem S den E ersucht, sich in einer gewissen Weise zu verhalten. Bitten ist somit ein Verb mit drei Mitspielern: der Sender, der Empfänger und das erbetene Verhalten bzw. der Inhalt der Bitte.
- Der Inhalte der Bitte ist ein zukünftiges Verhalten des Empfängers E.
- Der Empfänger E kann die Bitte erfüllen, muss dies aber nicht. Die Erfüllung ist ins Belieben des Empfängers E gestellt.

- Wenn der Empfänger E die Bitte nicht erfüllt, dann kann der Sender in unterschiedlicher Weise reagieren. Im strengen Sinne muss der Sender S aber akzeptieren, dass der Empfänger E die Bitte nicht erfüllt.
- Wenn der Empfänger E die Bitte erfüllt, dann erwarten wir vom Sender S der Bitte Dankbarkeit.
- Wenn der Empfänger E die Bitte erfüllt, dann kann der Sender S den Empfänger E dafür nicht kritisieren.
- Das erbetene Verhalten muss überprüfbar sein.
- Die Bitte sollte so formuliert sein, dass (a) der Empfänger genau weiß, was der Sender wünscht. Die Bitte sollte so formuliert werden, dass (b) der Empfänger genau weiß, dass der Sender ihn um etwas *bittet* und nicht etwa etwas *befiehlt*.
- Es gibt eine explizit performative Formel für die Bitte (Ich bitte dich, mir 50 Euro zu leihen.)
- Es gibt keine syntaktische oder morphologische Struktur zur Anzeige der Bitte.
- Der Empfänger E tut oder lässt, worum er gebeten wird, nicht von sich aus.
- Die Bitte ist ein Versuch, das Verhalten des Empfängers E zu steuern.
- Der Sender S vermutet, dass der Empfänger E das, worum der Sender S den Empfänger E bittet, ausführen kann.
- Es ist der persönliche Wunsch des Senders S, dass der Empfänger E das, worum er gebeten wird, ausführt. Es liegt im persönlichen Interesse des Senders S, dass der Empfänger E die Bitte erfüllt.
- Der Sender S und der Empfänger E müssen fähig sein, sich zukünftige Ereignisse und Handlungsverläufe vorzustellen.
- Der Sender S und der Empfänger E müssen eine gemeinsame Sprache beherrschen. Das kann auch eine symbolische oder künstliche Sprache sein.

Schritt 2: Ich zeichne eine Tabelle. In eine Spalte schreibe ich pro Zeile ein Merkmal. In die oberste Zeile schreibe ich die beiden Begriffe, um die es geht. Eine solche Tabelle entspricht im Grunde einem Kreisdiagramm.

	Merkmal	<u>Befehl</u>	<u>Bitte</u>
1	Das entsprechende Verb bezeichnet eine dreistellige Relation, d. h. es gibt drei Mitspieler des Verbs: den Sender S, den Empfänger E, einen Inhalt.	Ja	Ja
2	Der Inhalt des Sprechakts ist ein zukünftiges Verhalten des Empfängers E.	Ja	Ja
3	Der Sprechakt beruht auf Rechten und Pflichten in einem festgelegten institutionellen Rahmen.	Ja	Nein

	Merkmal	<u>Befehl</u>	<u>Bitte</u>
4	Dem Empfänger E drohen formale, negative Sanktionen bei Nichterfüllung.	Ja	Nein
5	Der Sender S muss in gewisser Weise reagieren, sofern der Empfänger E das, was Inhalt des Sprechakts ist, nicht ausführt.	Ja	Nein
6	Der Sender S muss in gewisser Weise reagieren, sofern der Empfänger E das, was Inhalt des Sprechakts ist, ausführt.	Nein	Ja
7	Der Sender S kann den willfähigen Empfänger E für die Ausführung des Sprechakts kritisieren.	Nein	Nein

	Merkmale	<u>Befehl</u>	<u>Bitte</u>
8	Das erbetene oder befohlene Verhalten muss äußerlich überprüfbar sein.	Ja	Ja
9	Der Inhalt des Sprechakts und der Sprechakttyp müssen klar erkennbar sein.	Ja	Ja
10	Der Sender S trägt die Verantwortung dafür, dass der Empfänger E sich entsprechend dem Inhalt des Sprechakts verhält.	Ja	Fraglich
11	Es gibt eine explizit performative Formel.	Ja	Ja
12	Es gibt eine syntaktisch-morphologische Sprechaktanzeige.	Ja	Nein

	Merkmal	<u>Befehl</u>	<u>Bitte</u>
13	Der Empfänger E täte das, was der Sprechakt ihm nahelegt, nicht von sich aus.	Ja	Ja
14	Der Sprechakt ist ein Versuch des Senders S das Verhalten des Empfängers E zu steuern.	Ja	Ja
15	Der Empfänger E ist in der Lage, das zu tun, was der Sprechakt ihm vorstellt.	Ja	Ja
16	Der Inhalt des Sprechakts entspricht stets dem persönlichen Wunsch des Senders S.	Nein	Ja
17	Sender S und Empfänger E müssen fähig sein, sich künftige Ereignisse und Handlungen vorzustellen.	Ja	Ja

	Merkmal	<u>Befehl</u>	<u>Bitte</u>
18	Sender S und Empfänger E müssen eine gemeinsame Sprache sprechen.	Ja	Ja

Ich mache zu einigen Zeilen Anmerkungen.

Anmerkung zu Zeile 6: Die Reaktion des Senders im Falle der Willfährigkeit des Empfängers ist bei der Bitte die Dankbarkeit.

Anmerkung zu Zeile 7: Es gibt Zweifelfälle. Wer z. B. einem offenbar Betrunkenen die Bitte erfüllt, dem Betrunkenen ein Auto zu leihen, dürfte sich der späteren Kritik des Empfängers E aussetzen.

Anmerkung zu Zeile 10: Man könnte hier ebenfalls an einen Betrunkenen denken, der sich ein Auto erbittet.

Anmerkung zu Zeile 13: Es wäre beim Befehl denkbar, dass der Sender zwar annimmt, dass der Empfänger sich so oder so anschickt, das zu tun, was der Sender ihm befehlen will. Gleichwohl befiehlt der Sender, vielleicht weil es die Pflicht des Senders S ist, dem Empfänger E diesen Befehl zu erteilen.

Übung:

- (1) Vergleiche diese Begriffspaare mit Hilfe einer Differentialanalyse: Diebstahl und Unterschlagung; Rache und Strafe; Eifersucht und Neid.

Kapitel 5: *Ex negativo*

Bisweilen ist es leichter, die Merkmale eines Begriffs nicht direkt aus dem Begriff selbst abzuleiten, sondern aus der Negation des Begriffs. Aristoteles verfährt so bei der Analyse der Begriffe gerecht¹² und freiwillig¹³. Ich möchte diese Methode am Beispiel des Begriffs Dankbarkeit entwickeln¹⁴. Dazu gehe ich jeweils in drei Schritten vor. In Schritt 1 führe ich ein Beispiel für undankbares Verhalten an. In Schritt 2 formuliere ich, was genau in diesem Beispiel die Undankbarkeit ausmacht. In Schritt 3 leite ich ein positives Merkmal der Dankbarkeit ab.

Der Rahmen für die in Schritt 1 jeweils angeführten Beispiele ist: Walburga ist eine böartige, alte Frau. Selbst aus kleinstbürgerlichen Verhältnissen, hat sie von ihrem Mann Herbert ein beträchtliches Barvermögen und eine große Villa mit parkähnlichem Garten geerbt. Da hockt sie verbittert und vereinsamt auf einem Berg von Geld in ihrem Anwesen. Nur ihre Nichte Sonja erbarmt sich der

¹² Vgl. *Nikomachische Ethik*, 1129 a 29 ff.

¹³ Vgl. *Nikomachische Ethik*, 1109 b 35 ff.

¹⁴ Meine Darstellung folgt in manchem dem, was Thomas von Aquin entwickelt. Zwar befasst sich Thomas von Aquin erst mit der Undankbarkeit, nachdem er die Dankbarkeit (*Summa Theologiae* II/II, 106) erörtert hat, nämlich in der *Summa Theologiae* II/II, 107, 2 c. Gleichwohl zeigt sich an Thomas' Erörterung der Undankbarkeit, wie fruchtbar und ergiebig es ist, von der Negation auszugehen.

Alten, erledigt Einkäufe, pflegt den Garten, kümmert sich um das Grab des verstorbenen Ehemanns und liest der garstigen Alten ab und an etwas vor.

Erster Dreischritt:

Schritt 1: Nachdem es im Mai stark geregnet hat, sprießt das Unkraut. Walburga jammert darüber. Sonja jätet an einem Samstag das Unkraut. Walburga nimmt das gar nicht zur Kenntnis.

Schritt 2: Undankbare Menschen wie Walburga nehmen dankwürdige Wohltaten, die ihnen erwiesen werden, überhaupt nicht wahr.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört es, dankwürdige Wohltaten wahrzunehmen.

Zweiter Dreischritt:

Schritt 1: Sonja beschneidet und düngt die Rosen auf der Terrasse sorgfältig. Die Rosen gedeihen und blühen wunderbar. Walburga sagt: „Man muss die Pflanzen nur in Ruhe sich selbst überlassen, dann gedeihen sie.“

Schritt 2: Undankbare Menschen wie Walburga erkennen die Ursache der guten Dinge nicht.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört es, wahrzunehmen, wer die Ursache für den wohltätigen Erfolg gesetzt hat.

Dritter Dreischritt:

Schritt 1: Als Sonja einmal vorsichtig andeutet, dass sie sich durch Walburgas mangelnde Dankbarkeit gekränkt fühlt, erwidert Walburga: „Denke einmal daran, wie sehr ich deine Mutter unterstützt habe, nachdem dein Vater mit einer jüngeren Geliebten durchgebrannt war. Ohne meine Hilfe wäret ihr in der Gosse gelandet. Da ist es nun deine Pflicht, dich etwas um mich zu kümmern.“ In Wahrheit hatte Walburga Sonjas Mutter ein paar ausrangierte Möbel geschenkt, die sonst auf dem Sperrmüll gelandet wären.

Schritt 2: Undankbare Menschen glauben, einen rechtmäßigen Anspruch auf alle Wohltaten zu haben.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört, deutlich zu erkennen, auf manches keinen Anspruch zu haben.

Vierter Dreischritt:

Schritt 1: Samstags bringt Sonja Herberts Grab in Ordnung. Sonntags geht Sonja mit Walburga zum Grab. Am Grab sagt Walburga: „Du hättest gut auch die Randsteine vom Moos befreien und den Grabstein abwaschen können.“

Schritt 2: Undankbare Menschen sehen auf das, was fehlt und nicht gut ist, und übersehen, was Gutes getan wurde.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört, in erster Linie das Gute zu sehen, das andere mir tun, und nicht sofort Mängel hervorzuheben.

Fünfter Dreischritt:

Schritt 1: Sonja hat Vergissmeinnicht aufs Grab gepflanzt. Walburga sagt: „Du weißt doch, dass Herbert Vergissmeinnicht nicht mochte!“

Schritt 2: Undankbare Menschen machen das Gute schlecht.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört, das Gute in seiner Gutheit zu sehen und bestehen zu lassen.

Sechster Dreischritt:

Schritt 1: Walburga beklagt sich bei ihrer Schwester Bruni, die ebenso böse, hässlich und gemein ist wie Walburga, darüber, dass Sonja ihr, Walburga, kaum hilft.

Schritt 2: Undankbare Menschen lästern mit Dritten über ihre Wohltäterinnen.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört, Dritten gegenüber mit Anerkennung positiv von Wohltäterinnen zu sprechen.

Siebenter Dreischritt:

Schritt 1: Als Sonja einmal vorsichtig andeutet, dass sie sich durch Walburgas mangelnde Dankbarkeit gekränkt fühlt, erwidert Walburga: „Du bist doch ohnehin nur hinter meinem Erbe her!“

Schritt 2: Undankbare Menschen unterstellen ihren Wohltäterinnen unlautere Motive.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört, wohltätige Motive zu unterstellen.

Achter Dreischritt:

Schritt 1: Walburga beißt sich eher die Zunge ab, als sich bei Sonja zu bedanken.

Schritt 2: Undankbare Menschen bedanken sich nicht.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört, sich zu bedanken.

Neunter Dreischritt:

Schritt 1: Sonja bittet Walburga einmal darum, ihr 100 € zu leihen. Walburga lehnt ab.

Schritt 2: Undankbare Menschen erweisen keine Gegenwohltat.

Schritt 3: Zur Dankbarkeit gehört es, der Wohltäterin wohl zu tun.

Ex negativo lassen sich so die Merkmale des Begriffs Dankbarkeit finden, wie sie jeweils in Schritt 3 ausformuliert sind.

Übungen:

- (1) Leite die Merkmale des Begriffs Geduld aus dem Gegenbegriff Ungeduld her!
- (2) Leite die Merkmale des Begriffs beherrscht aus dem Gegenbegriff unbeherrscht her!

Teil II

Zur Erinnerung:

In Teil I stelle ich fünf Methoden vor, die alle ein einziges Ziel haben. Das Ziel ist, Begriffe zu zergliedern und auf diese Weise die einzelnen Merkmale der Begriffe aufzufinden. In Teil I geht es, schulmäßig gesprochen, um die *Analyse* von Begriffen. In Teil I gibt es mithin viele Methoden und ein Ziel, nämlich die Begriffsanalytik.

In Teil II hingegen stelle nur eine Methode vor. Die Methode besteht darin, die Merkmale eines Begriffs neu zu kombinieren¹⁵. In Teil II geht es, schulmäßig gesprochen, um die *Synthese* von Merkmalen. Diese eine Methode der Merkmalssynthese hat vier verschiedene Ziele.

Ziel 1: Die Merkmale eines Begriffs werden neu zusammengefügt, um das Begriffsfeld zu vermessen, insbesondere aber, um vielfältige Gegenbegriffe des Ursprungsbegriffs klar zu umreißen.

¹⁵ Die Methode, die im Mittelpunkt von Teil II steht, ähnelt dem, was in der sprachwissenschaftlichen Semantik als lexikalische Dekomposition bezeichnet wird. Eine lehrreiche Einführung legen Stefan Engelberg und Irene Rapp vor: *Lexikalische Dekomposition*. In: Sven Staffeldt und Jörg Hegemann (Hg.), *Semantiktheorien. Lexikalische Analysen im Vergleich* (Tübingen 2017), S. 51 – 75.

Ziel 2: Die Merkmale eines Begriffs werden neu zusammengefügt, um Begriffe zu finden, für die die natürliche Sprache kein Wort hat. Es geht darum, anonyme Begriffe zu finden. Die Grenze des Denkens wird über die Grenze der Sprache hinaus ausgedehnt.

Ziel 3: Die Merkmale eines Ursprungsbegriffs werden neu zusammengefügt, um feine, verborgene Mehrdeutigkeiten aufzuspüren.

Ziel 4: Die Merkmale eines Ursprungsbegriffs werden neu zusammengefügt, um endlose und sinnlose Diskussionen zu vermeiden oder wenigstens rechtzeitig zu beenden.

Jeder Zielstellung ist ein Kapitel gewidmet. Ich habe versucht, die Beispiele in den einzelnen Kapiteln so zu wählen, dass die Zielstellung, um die es geht, im Mittelpunkt steht. Bei vielen Beispielen aber wird nicht nur das jeweilige Hauptziel erreicht, sondern gleichsam nebenbei und wie von selbst werden auch andere Ziele erreicht.

In einem Abschlusskapitel werde ich zwei komplexe Beispiele diskutieren, die gerade deshalb interessant sind, weil mehrere Ziele erreicht werden.

Vorweg möchte ich an einem ganz einfachen Beispiel erklären, was ich unter der Rekombinatorik von begrifflichen Merkmalen verstehe.

Ich wähle als Beispiel den Begriff Tasse. Sicher etwas ungenau, aber für meine Zwecke hinreichend, behaupte ich: Der Begriff Tasse enthält vier Merkmale: Gefäß, um daraus zu trinken, mit Henkel, für heiße Getränke.

Ich kann nun eine Tabelle bilden, die so aussieht:

Fallnummer	<u>Gefäß</u>	<u>um daraus zu trinken</u>	<u>mit Henkel</u>	<u>für heiße Getränke</u>	
1	+	+	+	+	<u>Tasse</u>
2	+	+	+	-	z. B. <u>Bierkrug</u>
3	+	+	-	+	<u>Becher</u>
4	+	+	-	-	<u>Trinkglas</u>
5	+	-	+	+	<u>Kanne</u>
6	+	-	+	-	<u>Kanne</u>
7	+	-	-	+	anonym
8	+	-	-	-	z. B. <u>Vase</u>

Durch die Rekombination der Merkmale des Begriffs Tasse ergeben sich sieben weitere Begriffe; einer dieser Begriffe (Fall 8) ist anonym.

Kapitel 6: Umgebungsbegriffe und Gegensätze

Ich vermesse das begriffliche Umfeld und bestimme dabei insbesondere die mehrfachen Gegensätze des Ursprungsbegriffs.

Ich beginne, indem ich die Begriffsmerkmale des Ursprungsbegriffs aufliste. Diese Merkmale finde ich mit den Methoden, die ich in Teil I vorgestellt habe.

Ich wähle als Beispielbegriff Mitleid. Die Definition von Mitleid wäre: Mitleid ist ein Schmerz über fremdes Unglück. Die Merkmale des Begriffs Mitleid wären Schmerz und fremdes Unglück. Sodann bilde ich die Gegenteile der beiden Merkmale: Freude ist das Gegenteil zum Merkmal Schmerz; fremdes Glück ist das Gegenteil zum Merkmal fremdes Unglück.

Ich zeichne nun eine Tabelle und füge diese beiden Merkmale und ihre beiden Gegenteile in die Spalten der obersten Zeile ein. In den folgenden Zeilen steht ein Ja oder Nein. Gemeint ist: Ja, das Merkmal liegt vor. Nein, das Merkmal liegt nicht vor. Hier ist die vollständig ausgefüllte Tabelle:

Fallnummer	Schmerz	Freude	über fremdes Unglück	über fremdes Glück	Name des Ge- fühls
1	Ja	Nein	Ja	Nein	Mitleid
2	Ja	Nein	Nein	Ja	Neid
3	Nein	Ja	Ja	Nein	Schaden- freude
4	Nein	Ja	Nein	Ja	Mitfreude

Mitleid hat mithin drei Gegenteile: Neid, Mitfreude, Schadenfreude. Diese Gegenteile ergeben sich, indem ich die Kernmerkmale des Begriffs Mitleid und die Gegenteile der Kernmerkmale neu kombiniere.¹⁶

¹⁶ Was ich hier darstelle, findet sich bei Aristoteles, *Rhetorik* II 9.

Kapitel 7: Anonyme Begriffe

Ich vermesse das begriffliche Umfeld eines Ursprungsbegriffs und finde dabei anonyme Begriffe, Anonyme Begriffe sind Begriffe, die sich durch Merkmalssynthese konstruieren lassen, für die die natürliche Sprache jedoch kein Wort hat. Hier ist ein Beispiel:

Ich gehe vom Ursprungsbegriff Geiz aus. Wer geizig ist, gibt zu wenig Geld. Der Begriff Geiz hat demnach wenigstens zwei Merkmale: geben und zu wenig. Ich bilde nun die Gegenbegriffe. Der Gegenbegriff zu geben ist nehmen. Der Gegenbegriff zu zu wenig ist zu viel. Ich zeichne nun wieder eine Tabelle und füge die beiden Merkmale geben und zu wenig sowie ihre beiden Gegenteile nehmen und zu viel in die Spalten der obersten Zeile ein:

Fallnummer	<u>geben</u>	<u>nehmen</u>	<u>zu viel</u>	<u>zu wenig</u>	Name der Eigenschaft
1	Ja	Nein	Nein	Ja	<u>Geiz</u>
2	Ja	Nein	Ja	Nein	<u>Verschwendung</u>
3	Nein	Ja	Nein	Ja	anonym
4	Nein	Ja	Ja	Nein	<u>Habgier</u>

Wer zu wenig gibt, ist geizig (Fall 1). Wer zu viel gibt, ist verschwenderisch (Fall 2). Wer zu viel nimmt, ist habgierig (Fall 4). Die Eigenschaft, zu wenig zu nehmen, hat aber keinen Namen (Fall 3). Gleichwohl gibt es sie. Ich habe also einen Begriff gefunden, für den die deutsche Sprache kein Wort hat.¹⁷

¹⁷ Wer bescheiden oder freigebig ist, nimmt sicher bisweilen in gewisser Hinsicht zu wenig. Zu wenig zu nehmen umreißt aber nicht den wesentlichen Bedeutungskern von Bescheidenheit oder Freigebigkeit. Zu wenig zu nehmen dürfte eher eine Folge- oder Nebenerscheinung dieser Charaktereigenschaften sein. Auf die Frage, was Bescheidenheit oder Freigebigkeit sei, würde wir eher nicht antworten: Bescheiden oder freigebig ist, wer zu wenig nimmt.

Kapitel 8: Mehrdeutigkeiten

Ich vermesse das begriffliche Umfeld eines Ursprungsbegriffs und lege damit feine Doppeldeutigkeiten frei. Es gibt grobe Doppeldeutigkeiten. So ist das Wort Schloss grob doppeldeutig. Ein Schloss ist ein herrschaftliches Wohnhaus und ein Schloss ist eine Vorrichtung, um Türen zu verschließen. Solche Doppeldeutigkeiten sind kaum zu übersehen. Feine Doppeldeutigkeiten bleiben hingegen oft unbemerkt. Als Beispiel greife ich erneut auf den Begriff Mitleid zurück.

Dabei erweitere ich die Merkmalsliste im Sinne des Aristoteles. Aristoteles sagt: Mitleid bezieht sich auf ein unverdientes fremdes Unglück.¹⁸ Aristoteles ergänzt die beiden Merkmale fremdes Unglück und Schmerz um das Merkmal unverdient.¹⁹ Nur dann, wenn mich ein Unglück betrifft, das ich nicht verdiene, haben andere Mitleid mit mir. Die Definition würde lauten: Mitleid ist ein Schmerz über ein unverdientes fremdes Unglück. Die Tabelle wäre entsprechend so auszufüllen:

¹⁸ *Rhetorik* II 8, 1385 b 12 ff.

¹⁹ *Rhetorik* II 8, 1385 a 14

Fallnum- mer	<u>Schmerz</u>	<u>Freude</u>	<u>fremdes Glück</u>	<u>fremdes Unglück</u>	<u>verdient</u>	<u>unver- dient</u>	Name des Gefühls
1	Ja	Nein	Ja	Nein	Nein	Ja	<u>Empö- rung</u>
2	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	<u>Neid</u>
3	Ja	Nein	Nein	Ja	Nein	Ja	<u>Mitleid 1</u>
4	Ja	Nein	Nein	Ja	Ja	Nein	<u>Mitleid 2</u>
5	Nein	Ja	Ja	Nein	Nein	Ja	<u>Mitfreude</u> 1
6	Nein	Ja	Ja	Nein	Ja	Nein	<u>Mitfreude</u> 2
7	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	<u>Schaden- freude</u>
8	Nein	Ja	Nein	Ja	Ja	Nein	<u>Genugtu- ung</u>

Es ergibt sich, dass Mitleid und Mitfreude doppeldeutige Begriffe sind. Um Mitleid und auch Mitfreude im Sinne des Aristoteles empfinden zu können, muss ich fragen, ob das Glück oder Unglück der anderen Person verdient oder unverdient ist. Im Sinne des Aristoteles ist Mitleid ein Schmerz über ein unverdientes Unglück (Fallnummer 3, Mitleid 1) und Mitfreude eine Freude über ein verdientes Glück (Fallnummer 6, Mitfreude 2). Es hindert allerdings nichts, in einem weiteren Sinne auch einen Schmerz über ein verdientes Unglück Mitleid (Fallnummer 4, Mitleid 2) zu nennen und eine Freude über ein unverdientes Glück Mitfreude (Fallnummer 5, Mitfreude 1) zu nennen.

Kapitel 9: Unsinnige Diskussionen beenden

Die Ziele 1 – 3 dienen ihrerseits einem allgemeineren, höheren Ziel, nämlich den Blick auf die Bedeutung der Begriffe und ihrer semantischen Umgebung zu schärfen. Das Ziel 4 ist pragmatischer Natur. Es geht darum, uns vor endlosen und sinnlosen Diskussionen zu schützen, Diskussionen, die letztlich nur ein Streit um Worte sind, Diskussionen, in denen Zeit und geistige Energie verschwendet werden.

Ich gebe ein Beispiel. Wer sich mit dem Begriff Neid beschäftigt, stößt schnell auf diese Frage: Was will die neidische Person? Worum geht es dem Neid im Grunde?

Auf diese Frage gibt es zunächst zwei Antworten.

Antwort I: Die neidische Person will das Gut, das die andere Person hat, selbst haben.

Antwort II: Die neidische Person, will dass die andere Person das Gut, auf das sich der Neid bezieht, nicht mehr hat.

Diese zwei Antworten lassen sich nun in Form einer Tabelle kombinieren.

Fall-num-mer	Die neidische Person will das Gut, um das sie die andere Person beneidet, selbst haben.	Die neidische Person will, dass die Person das Gut, auf das sich der Neid bezieht, nicht mehr hat.	
1	Ja	Ja	<u>Neid 1</u>
2	Ja	Nein	<u>Neid 2</u>
3	Nein	Ja	<u>Neid 3</u>
4	Nein	Nein	

Antwort I entspräche Fall 1 und Fall 2 der Tabelle. Antwort II entspräche Fall 1 und Fall 3 der Tabelle. Die Positionen unterscheiden sich, indem sie einfach einen unterschiedlichen Sinn von Neid unterlegen. Antwort I redet von Neid 1 oder Neid 2. Antwort II redet von Neid 1 oder Neid 3.

Ich gebe ein weiteres Beispiel, wie mit einer Kombinatorik der Merkmale eines Begriffs unsinnige Diskussionen rechtzeitig beendet werden können.

Loben könnte so bestimmt werden: Ein Sprecher lobt einen Hörer, indem der Sprecher zum Hörer, sagt, dass der Hörer etwas gut gemacht hat. Einige sagen: Zum Loben gehört, dass der Sprecher über dem Hörer steht. Dazu gäbe es zwei Gegenmeinungen: (a) Der Sprecher und der Hörer stehen auf einer Stufe. (b) Der Sprecher steht unter dem Hörer.

Entsprechend könnte die Meinungsverschiedenheit als unbedeutend beiseitegelegt werden, indem drei Begriffe unterschieden werden, die mit dem Wort Lob oder mit anderen Wörtern bezeichnet werden.

Lob 1 wäre: Ein Sprecher steht über dem Hörer und sagt dem Hörer, der Hörer habe etwas gut gemacht.

Lob 2 wäre: Ein Sprecher und ein Hörer stehen auf einer Stufe und der Sprecher sagt dem Hörer, der Hörer habe etwas gut gemacht.

Lob 3 wäre: Ein Sprecher steht unter dem Hörer und der Sprecher sagt dem Hörer, der Hörer habe etwas gut gemacht.

Kapitel 10: Komplexe Begriffe

Ich stelle nun zum Schluss und zur Abrundung zwei komplexe Begriffe vor, deren Merkmale ich in Tabellen neu kombiniere. Es zeigt sich, dass dabei gleich mehrere Ziele erreicht werden.

Ich beginne mit dem Begriff Lüge: Eine Lüge ist eine Aussage, die dem widerspricht, was der Sprecher denkt, mit der der Sprecher den Hörer täuschen möchte und mit der der Sprecher einen Vorteil für sich erreichen möchte. Diese Bestimmung ist sehr reichhaltig. Sie enthält all die Merkmale, die zumeist erörtert werden, sobald es um die Lüge geht. Nach dieser Bestimmung lassen sich wenigstens drei Merkmale auflisten.

Merkmal 1: eine Aussage, die dem widerspricht, was der Sprecher denkt;

Merkmal 2: eine Täuschungsabsicht;

Merkmal 3: ein Nutzen für der Sprecher.

Ich bilde Gegensätze zu diesen Merkmalen.

Der Gegensatz zu Merkmal 1 ist: eine Aussage, die nicht dem widerspricht, was der Sprecher denkt;

Der Gegensatz zu Merkmal 2 ist: keine Täuschungsabsicht;

Zum Merkmal 3 lassen sich vielfältige Gegensätze bilden. Der Gegensatz zum Untermerkmal Nutzen ist Schaden. Das Merkmal für den Sprecher hätte zwei Gegensätze: für den Hörer oder für Dritte. Zu Merkmal 3 gäbe es mithin fünf Gegensätze.

Gegensatz 3.1 zu Merkmal 3 ist: Nutzen für den Hörer;

Gegensatz 3.2 zu Merkmal 3 wäre: Nutzen für Dritte;

Gegensatz 3.3 zu Merkmal 3 wäre: Schaden für den Sprecher;

Gegensatz 3.4 zu Merkmal 3 wäre: Schaden für den Hörer;

Gegensatz 3.5 zu Merkmal 3 wäre: Schaden für Dritte.

Ich füge nun die Merkmale in eine Tabelle ein:

Fallnum- mer	<u>Wider- spruch zum Denken</u>	<u>Täu- schungsab- sicht</u>	<u>Sprecher</u>	<u>Hörer</u>	<u>Dritte</u>	
1	Ja	Ja	Nutzen	Nutzen	Nutzen	
2	Ja	Ja	Nutzen	Nutzen	Schaden	
3	Ja	Ja	Nutzen	Schaden	Nutzen	
4	Ja	Ja	Nutzen	Schaden	Schaden	
5	Ja	Ja	Schaden	Nutzen	Nutzen	
6	Ja	Ja	Schaden	Nutzen	Schaden	
7	Ja	Ja	Schaden	Schaden	Nutzen	
8	Ja	Ja	Schaden	Schaden	Schaden	
9	Ja	Nein	Nutzen	Nutzen	Nutzen	
10	Ja	Nein	Nutzen	Nutzen	Schaden	
11	Ja	Nein	Nutzen	Schaden	Nutzen	
12	Ja	Nein	Nutzen	Schaden	Schaden	
13	Ja	Nein	Schaden	Nutzen	Nutzen	
14	Ja	Nein	Schaden	Nutzen	Schaden	
15	Ja	Nein	Schaden	Schaden	Nutzen	
16	Ja	Nein	Schaden	Schaden	Schaden	

	<u>Wider- spruch zum Denken.</u>	<u>Täu- schungsab- sicht</u>	<u>Sprecher</u>	<u>Hörer</u>	<u>Dritte</u>	
17	Nein	Ja	Nutzen	Nutzen	Nutzen	
18	Nein	Ja	Nutzen	Nutzen	Schaden	
19	Nein	Ja	Nutzen	Schaden	Nutzen	
20	Nein	Ja	Nutzen	Schaden	Schaden	
21	Nein	Ja	Schaden	Nutzen	Nutzen	
22	Nein	Ja	Schaden	Nutzen	Schaden	
23	Nein	Ja	Schaden	Schaden	Nutzen	
24	Nein	Ja	Schaden	Schaden	Schaden	
25	Nein	Nein	Nutzen	Nutzen	Nutzen	
26	Nein	Nein	Nutzen	Nutzen	Schaden	
27	Nein	Nein	Nutzen	Schaden	Nutzen	
28	Nein	Nein	Nutzen	Schaden	Schaden	
29	Nein	Nein	Schaden	Nutzen	Nutzen	
30	Nein	Nein	Schaden	Nutzen	Schaden	
31	Nein	Nein	Schaden	Schaden	Nutzen	
32	Nein	Nein	Schaden	Schaden	Schaden	

Wer Freude daran hat, mag die einzelnen Fälle genau durchgehen, sich Beispiele ausdenken und sich überlegen, welches Wort er für diesen Fall wählen würde.

Ich selbst möchte mich auf wenige Bemerkungen beschränken:

Wer glaubt, zur Lüge gehöre neben der Unwahrhaftigkeit (Merkmal 1) die Absicht, zu täuschen (Merkmal 2), wird nur die Fälle 1 bis 8 als Lüge bezeichnen.

Wer glaubt, die Täuschungsabsicht gehöre nicht wesentlich zur Lüge, wird die Fälle 9 - 16 als Lüge bezeichnen.

Wer glaubt, die Unwahrhaftigkeit (Merkmal 1) müsse dem Sprecher nützlich sein (Merkmal 3), wird Fall 1, 2, 3, 4, 9, 10, 11, 12 als Lüge bezeichnen.

Wer glaubt, die Unwahrhaftigkeit (Merkmal 1) müsse für den Hörer oder einen Dritten schädlich sein, der wird Fall 2, 3, 4, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 14, 15, 16 als Lüge bezeichnen.

Es ergäben sich mithin bereits durch diese grobe Einteilung vier Bedeutungen des Worts Lüge.

Im Gegensatz zur Lüge stehen grob gesprochen die Fälle der Wahrhaftigkeit (Fall 17 bis 32), wobei der Fall 25 von der Lüge am weitesten entfernt zu sein scheint.

In einem verwickelten Gegensatz zur Lüge stehen die Fälle, in denen Merkmal 1 (Unwahrhaftigkeit) verneint wird, in denen aber Merkmal 2 (Täuschungsabsicht) bejaht wird. Der Sprecher will den Hörer täuschen, indem der Sprecher die Wahrheit sagt.

Der zweite komplexe Begriff, den ich erörtern möchte, ist der Begriff Scham. Ich definiere den Begriff Scham so: Scham ist ein Schmerz darüber, dass andere mich zu Recht missachten. Die Merkmale der Scham wären:

Merkmal 1: Schmerz;

Merkmal 2: Missachtung;

Merkmal 3: berechtigt.

Der Gegensatz zu Merkmal 1 wäre: Freude.

Der Gegensatz zu Merkmal 2 wäre: Hochachtung.

Der Gegensatz zu Merkmal 3 wäre: unberechtigt.

Ich füge die Merkmale 1 bis 3 und die Gegensätze 1 – 3 in eine Tabelle ein:

Fall nu mm er	<u>Schmerz</u>	<u>Freude</u>	<u>Miss- achtung</u>	<u>Hochach- tung</u>	<u>berechtigt</u>	<u>unberechtigt</u>	
1	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	<u>Scham</u>
2	Ja	Nein	Ja	Nein	Nein	Ja	<u>Ärger</u>
3	Ja	Nein	Nein	Ja	Ja	Nein	anonym
4	Ja	Nein	Nein	Ja	Nein	Ja	u. U. <u>Scham</u>
5	Nein	Ja	Ja	Nein	Ja	Nein	anonym
6	Nein	Ja	Ja	Nein	Nein	Ja	anonym
7	Nein	Ja	Nein	Ja	Ja	Nein	<u>Stolz</u>
8	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	anonym

Fall 1 ist die Scham. Fall 2 wäre Ärger. Ärger wäre somit ein überraschender Gegensatz zu Scham. Fall 3 dürfte eher selten zu finden sein und hat auch keinen Namen. Wen schmerzt schon berechtigte

Hochachtung. Fall 4 hat auch keinen Namen, aber es mag vorkommen, dass es uns schmerzt, von anderen ohne Grund Hochachtung zu erfahren. Fall 5 hat auch keinen Namen und dürfte auch kaum vorkommen: Wer freut sich darüber, mit Recht missachtet zu werden? Noch widersinniger erscheint Fall 6: Es scheint kaum möglich, sich über unberechtigte Missachtung zu freuen. Fall 7 ist der Stolz, die Freude über eine berechtigte Hochachtung. Fall 8 wäre die Freude eines Hochstaplers, die anderen erfolgreich getäuscht zu haben. Einen Namen hat diese Freude nicht.

Übungen:

- (1) Zerlege die Begriffe Angeberei und Angst in ihre Merkmale und kombiniere die Merkmale in Tabellenform!
- (2) Zerlege die Begriff Liebe und schenken in ihre Merkmale, kombiniere die Merkmale, um Gegensätze zu finden!

Zusammenfassung

Ich habe in Teil I gezeigt, wie Merkmale eines Begriffs gefunden werden können. Ich habe die Begriffe, schulmäßig gesprochen, analysiert. Ich habe in Teil II diese Merkmale in neuen Kombinationen zusammengefügt. Schulmäßig würde ich diese Arbeit als synthetisch bezeichnen. Die Synthese der Merkmale hatte vier Ziele: Ich erkunde das semantische Umfeld der Begriffe (Ziel 1); ich entdecke anonyme Begriffe (Ziel 2); ich lege Doppeldeutigkeiten frei (Ziel 3); ich habe ein Mittel, unsinnige Diskussionen abzukürzen (Ziel 4).

Begriffe zu erörtern und ihren Sinn zu ergründen, ist eine wichtige, vornehme Aufgabe der Philosophie. Ich stelle im *Grundkurs philosophische Begriffsarbeit* Methoden vor, wie die Aufgabe der Begriffserörterung gelöst werden kann. Diese Methoden können erlernt werden und müssen, um sie zu beherrschen, eingeübt werden. Diese Methoden stellen einen Teil dessen dar, was in der Philosophie gleichsam wie ein Handwerk gelernt werden kann.

Ein weiterer Teil der Philosophie, der gleichsam etwas Handwerkliches hat, wäre die Logik. Die Logik lehrt, wie auf formal korrekte Weise geschlossen und argumentiert werden sollte. Hier gibt es viele sehr gute Lehrbücher. In jedem Fall sollte sich ein Lehrling der Philosophie auch das Handwerk der Logik aneignen.

Quellen und Danksagung

Den Werken des Aristoteles entlehne ich inhaltlich, aber insbesondere methodisch mehr als sich sagen lässt. Viele Methoden, die ich vorstelle, werden von Aristoteles angewandt. Was der größte aller Philosophen allerdings nicht tut: Er stellt die von ihm selbst in Anschlag gebrachten Arbeitsweisen nicht isoliert vor. Dies zu tun habe ich mit den mir zu Gebote stehenden Kräften hier versucht.²⁰ Ich greife insbesondere auf die *Rhetorik* und die *Nikomachische Ethik* des Aristoteles zurück. Dabei ist die Zitationsweise so zu lesen. Die römische Ziffer bezeichnet das Buch, die arabische Ziffer das Kapitel. Danach kommt die Seitenzahl, die Spalte und die Zeile nach der von Immanuel Bekker herausgegebenen Akademieausgabe. „*Rhetorik* II 2, 1378 b 7“ ist somit so zu lesen: „Aristoteles, *Rhetorik*, Buch II, Kapitel 2, Seite 1378, rechte Spalte, Zeile 7.“ In jeder tauglichen Ausgabe findet sich diese Seiten, Spalten und Zeilenangabe am Rand.

Der andere Großmeister, auf den ich mich berufe, ist der heilige Thomas von Aquin, dessen *Theologische Summe* ich mehrfach zitiere. Wie *Theologische Summe* (*Summa Theologiae*) zitiert wird, erkläre ich an einem Beispiel: „*Summa Theologiae* I/II, 17, 2“ ist so zu lesen: „Theologische Summe, Erster Teil des

²⁰ Aus dem, was Aristoteles schreibt, die von ihm in Anschlag gebrachten Methoden zu destillieren, geschieht hier nicht mit hermeneutischer Akribie und nicht mit einer akademisch-theoretischen Zielstellung. Was ich leiste, ist pragmatisch-didaktisch motiviert und entsprechend beschränkt.

zweiten Teils, Frage 17, Artikel 2“. Oder: „*Summa Theologiae* II/II, 58, 1“ ist so zu lesen: „Theologische Summe, Zweiter Teil des Zweiten Teils, Frage 58, Artikel 1“. Gute Übersetzungen ins Englische finden sich schnell im Internet. Eine wissenschaftlich zuverlässige Übersetzung ins Deutsche findet sich in der sogenannten Deutschen Thomas-Ausgabe, wobei insbesondere die Bände neueren Datums ganz vorzüglich eingerichtet sind.

Die Dependenzgrammatik, die eine gewissen Verwandtschaft mit der Methode der Verbalisierung hat, wird von Lucien Tesnière in seinen posthum herausgegebenen *Éléments de syntaxe structurale* (Paris 1959) begründet. Eine gut verständliche Einführung in die Dependenzgrammatik bzw. Valenztheorie findet sich in dem von Gerhard Helbig und Wolfgang Schenkel verfassten *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben* (Leipzig 1973). Das Revolutionäre der Dependenzgrammatik ist: Das Verb bildet das Zentrum des Satzes und nicht etwa das Subjekt.

Eine anschauliche und gut lesbare Einführung in die Methode der lexikalischen Dekomposition, die der Methode, die ich in Teil II vorstelle, nahe steht, legen Stefan Engelberg und Irene Rapp unter dem Titel *Lexikalische Dekomposition* vor. Der Text findet sich in dem von Sven Staffeldt und Jörg Hegemann herausgegeben Band *Semantiktheorien. Lexikalische Analysen im Vergleich* (Tübingen 2017), S. 51 – 75.

Das *Deutsche Strafgesetzbuch (StGB)* ist leicht im Internet zu finden.

Dies gilt auch für Heinrich von Kleists *Anekdote aus dem letzten preußischen Krieg*. In analoger Form ist sie zu finden in dem von Klaus Müller-Salger herausgegebenen Band *Heinrich von Kleist, Sämtliche Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften* (Frankfurt am Main 1990) S. 356 – 357.

Schließlich beziehe ich mich auf meine eigene Studie *Dankbarkeit* (Würzburg 2012) und mein *Wörterbuch philosophischer Alltagsbegriffe* (<https://philosophische-alltagsbegriffe.de/>).

Clara Günther und Almut Baumgarten danke ich dafür, dass sie ganz entscheidend zur Verbesserung der Schlussfassung des Textes beigetragen haben. Die Methoden, die ich hier vorstelle, habe ich über viele Jahre Schülerinnen und Schülern meiner schulischen Philosophiekurse und Studenten und Studentinnen meiner universitären Lehrveranstaltungen nahe zu bringen versucht. Durch ihre Kritik und durch ihre Beiträge haben die Lernenden wesentlich zur Verfeinerung der Methoden beigetragen.